

Tanzende Monde und geschenkte Geschichten: Was passiert, wenn eine Journalistin einen Tag lang wartet.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: ALEXANDER JAQUEMET

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 12 | DEZEMBER 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 2. BUND



FOTO: IGGI BUCHER

GRETCHENFRAGE

Ehrfurcht vor der Natur

TV-Mann Röbi Koller ist fasziniert von der Kraft der Natur, in der er eine höhere Macht spürt. Beeindruckt ist er auch von Martin Luther: Vom Mut des Reformators würde er gerne eine Scheibe abschneiden. **SEITE 14**

.....

KLIMAWANDEL

Worte statt Taten

An Appellen, endlich Massnahmen gegen die Klimaerwärmung zu ergreifen, fehlt es nicht. Auch in der Kirche nicht. Doch konkret passiere noch zu wenig zur Bewahrung der Schöpfung, sagt der Fachmann. **SEITE 3**

.....

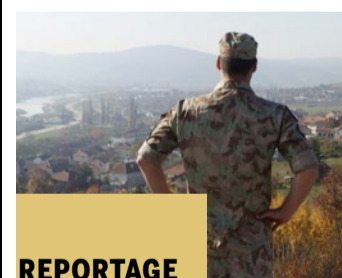


FOTO: ZVIG

REPORTAGE

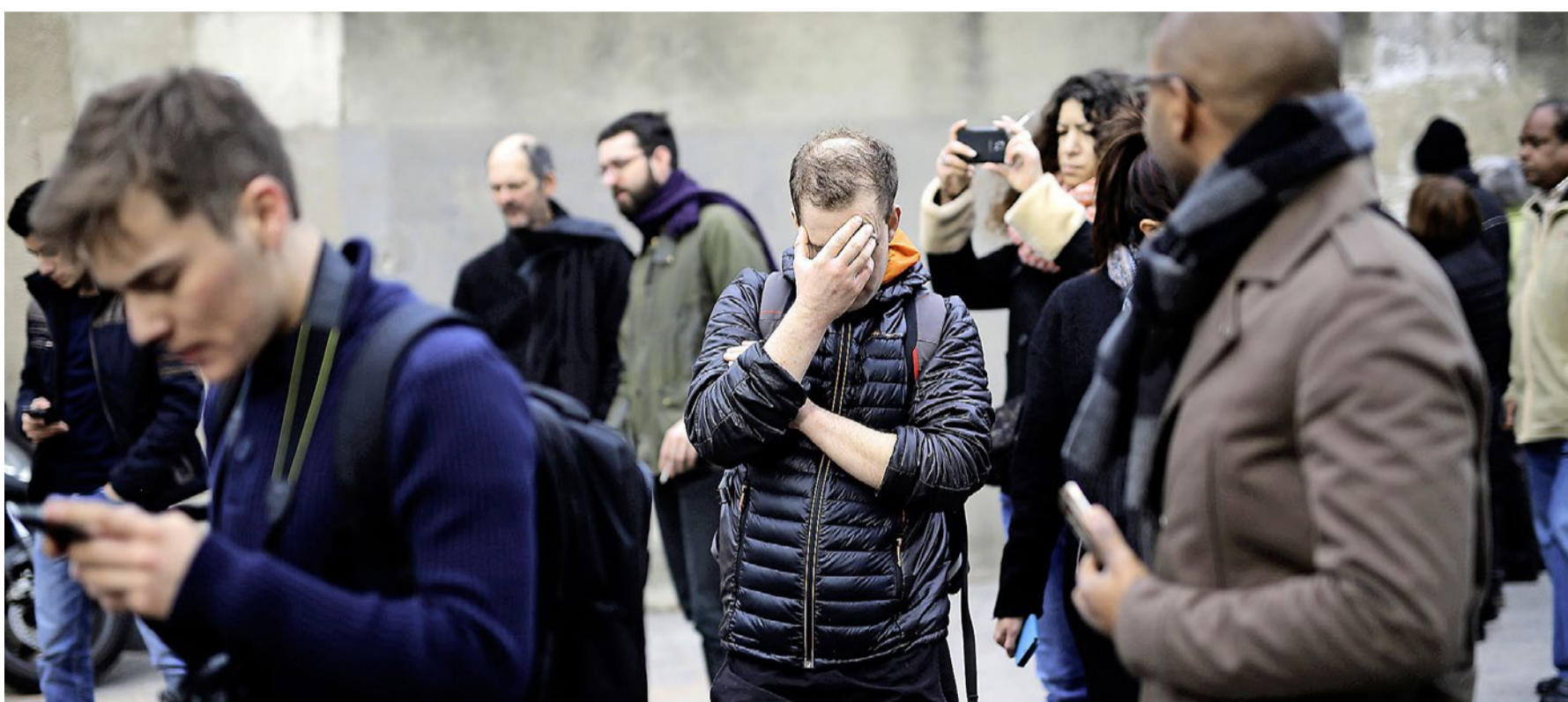
Im Einsatz für die Seele

Der Armeesorger Stefan Staub weilt regelmässig im Kosovo bei der Swisscoy-Friedenstruppe. Unsere Reporterin begleitete ihn ins Militärcamp, wo auch die Helfer zuweilen Hilfe brauchen. **SEITE 2**

.....

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gospelchorprobe, Adventskranzflchten, Krippenspiel und Weihnachtskonzert: In der Kirche ist es jetzt festlich wie nie. Alle Informationen im zweiten Bund. **AB SEITE 15**



Ein Tag nach der Gräueltat: Menschen vor den Restaurants «Carillon» und «Petit Cambodge» in Paris

Die Angst darf nicht zum Normalzustand werden

GASTBEITRAG/ Kirchenbundspräsident Gottfried Locher schreibt über den Terror von Paris. Und von der christlichen Pflicht, sich nicht einschüchtern zu lassen.

Ich schreibe diese Zeilen ein paar Tage nach dem Terroranschlag in Paris. Vielleicht beruhigt sich die Welt ja noch, bis die Adventszeit unmittelbar bevorsteht und dieser Text gelesen wird. Vielleicht vergeht der ganze Spuk ja wieder wie ein böser Traum, der sich in der Morgensonne auflöst. Das wäre schön. Dann könnten wir endlich in Ruhe Adventslieder singen, die Adventsbeleuchtungen bestaunen, Wiehnachtsgützi backen, und alles wäre wieder in Ordnung. Alles wäre wieder gut.

Doch ich ahne: Dieser Advent wird anders. Auch wenn es ruhig bleiben sollte, ist nichts mehr so wie vor «Paris». Der Krieg ist zu uns gekommen – real, nicht digital. Die Bilder vom Krieg in Syrien, die kannten wir. Schrecklich, aber weit weg. Frankreich hingegen ist nicht weit weg. Paris, da waren wir doch alle schon einmal. Die Angst geht um. Wo wird das nächste Mal geschossen? Es wird ja kaum das letzte Mal gewesen sein. Es scheint, als müssten wir uns auf eine neue Wirklichkeit einstellen, eine, die kriegerischer ist, als wir sie bisher kannten. Die Angst geht um, und wir werden sie nicht so rasch wieder los. Wie sollen wir damit umgehen?

DIE ANGST IN DER WELT. Jesus sagt: «In der Welt habt ihr Angst.» Das klingt ziemlich ernüchternd aus dem Munde des Sohnes Gottes. Er hat recht: Wir haben Angst. Sie scheint zum Leben zu gehören wie die Zuversicht auch. Schliesslich gibt es Augenblicke, da ist Angst geradezu lebensnotwendig. Sie macht uns eine bestimmte Bedrohung erst richtig bewusst. Sie fokussiert uns auf Gefahr. All unsere Energie wird dann gebündelt, auf dass wir uns schützen und in Sicherheit bringen. Angst ist also nicht immer schlecht. «In der Welt habt ihr Angst»: hie und da zum Glück, denn sonst würden

wir leichtfertig. Die Welt, von der Jesus hier spricht, ist eben nicht das Paradies.

Und weil die Zustände auf unserer Erde nicht paradiesisch sind, ist Angst menschlich. Sicher, sie kann uns lähmen, aber auch das Gegenteil kann sie bewirken: Aufbruch. Es gibt eine gute Angst vor dem Bösen. Es gibt eine Angst, die aufweckt und uns zum Widerstand bewegt. Sie entfacht in uns eine Glut, eine Sehnsucht nach dem Guten. «Überwinde das Böse mit Gutem.» Das kann nur tun, wer dem Bösen in die Augen schaut. Was in Paris geschehen ist, das zwingt uns dazu. Schauen wir nicht weg, sondern genau hin. Nur, wer das Böse kennt, kann es auch überwinden.

DEN WIDERSTAND EINÜBEN. Welche Angst lasse ich zu und welche nicht? Die Lebenskunst ist, das für mich selber herauszufinden. Bin ich bereit, mich von den Attentätern einschüchtern zu lassen? Sie wollen doch genau das! Sie wollen, dass wir vor ihnen Angst haben. Nur, diesen Gefallen können wir ihnen nicht tun, nicht als Christin, nicht als Christ. Denn Christsein bedeutet Widerstand gegen Einschüchtern, Widerstand gegen alle Versuche, dem Bösen Raum zu geben. Dieser Widerstand ist nicht einfach. Und falls wir uns trotzdem Angst machen lassen – wir sind menschlich.

Und doch: Man kann ihn einüben, den Widerstand gegen die Einschüchtern. Zum Beispiel am Sonntagmorgen im Gottesdienst mit vielen anderen, die das auch versuchen. Gottesdienst ist eine kollektive Absage an die Angstmacher. Im Gebet bringen wir unsere Ohnmacht vor Gott. Wir hören Texte, singen Lieder, welche die Existenz des Bösen nicht negieren, aber den Glauben stärken, dass das Gute und die Liebe stärker sind als Angst und Tod.

Wir erschrecken vor den Gräueltaten der Angstmacher, aber wir lassen uns nicht einschüchtern. Sollen wir ihnen die Ehre antun, Angst vor ihnen zu haben? Wer Jesu Worte im Herzen trägt, der weiss: Wir sollen nicht. Und wir wollen nicht.

Welche Angst lasse ich zu? Nicht die Einschüchterung, nicht die Ausstrahlung des Bösen. Es gibt nur eine berechtigte Angst, die wir akzeptieren sollten: die Angst vor dem, was unseren Lebensfunken zerstört, Angst vor dem, was «die Seele verderben kann», wie es Jesus formuliert. «Fürchtet euch vor dem.» Fürchten sollen wir allein das, was uns wirklich schaden kann, nicht nur äusserlich, sondern uns in unserer innersten Identität – in der Seele – zerstören kann. Meiden wir es. Fördern wir stattdessen alles, was Seelen heilt, unsere und andere. Machen wir aus dieser Angst Hoffnung für uns und andere. Dazu gehört auch die materielle Hilfe für alle, die sie brauchen. Angst gehört zum Leben. Wer Mensch ist, der hat dann und wann Angst. Wer sie bejaht, macht sich nichts vor. Aber es gibt eine wichtige Grenze: Angst darf nicht zum Normalzustand werden. Der Normalzustand soll das Gegenteil sein: die Zuversicht.

DER RUF DES ENGELS. Wir stehen im Advent. In jener Zeit des Kirchenjahres, in der wir darauf warten, dass Gutes in die Welt kommt. In genau die Welt, von der Jesus sagt: «Hier habt ihr Angst.» Sie hat eben nicht das letzte Wort. Der Tod hat nicht das letzte Wort, sondern das Leben. In dieser Spannung leben wir – jetzt im Advent besonders, aber eigentlich ein Leben lang. Vielleicht hilft es, sich dabei an das zu erinnern, was der Engel an Weihnachten den verängstigten Hirten auf dem Feld zugerufen hat: «Fürchtet euch nicht!» **GOTTFRIED LOCHER**

MEIN LEBEN IM PFARRHAUS

MONIKA AMSLER im Pfarrhaus in Hindelbank



Ein kräftiger Schluck für die fleissigen Engel

DEKO-RATIO. «Weshalb sollte man sich eine glänzende Kaffeemaschine in den Weihnachtsbaum hängen wollen?», wundere ich mich während der Durchsicht eines Prospekts mit den diesjährigen Dekorationsideen eines Grossverteilers. Unsere Mädchen, die vorher alles einfach nur toll und kaufenswert fanden, wissen nun auch nicht recht, was sie von besagtem Baumhänger halten sollen.

GRUNDSATZ. Ich war schon immer eine eher konservative Weihnachtsdekorateurin; der Einzug ins Pfarrhaus hat diese Tendenz noch verstärkt. Ich verteile unseren Dekorationsbestand immer ungefähr gleich im Haus – ein Selbstschutz. Wer so viel Fläche dekorieren könnte, muss einen Plan haben. Der sieht in meinem Fall folgendermassen aus: Die Schlafzimmer und unsere Büros bleiben der Bastelwut der Kinder überlassen. Die Badezimmer erhalten eine festliche Seife. Damit bleiben nur noch drei Zimmer, Entree, Küche und Treppenhaus, wobei dem Fenster Richtung Kirchgemeindehaus das Hauptaugenmerk gilt. Die Bemühungen sollen schliesslich auch gesehen werden!

LUFTANSICHT. Dekorationsgegenstände in Bodennähe sind in unserer Familie noch nicht sinnvoll. Dafür hat es an den Decken und auf den Kachelöfen mehr als genug Platz für Weihnachtskitsch. Hier kommt mir nun mein Konservatismus zugute. Da es die zweite Weihnacht ist, die wir hier feiern, hänge ich die Engel und Kugeln einfach an die bereits vorhandenen Nägel. Mit der Leiter mache ich mich auf die Suche. Sie gestaltet sich etwas aufwendiger als erwartet. Die Nägel finde ich nicht mehr alle, dafür haufenweise anderes: Spinnweben, Fliegen-drecke, tote Insekten, auf den Öfen lange Vermisstes, das vor den Kindern in Sicherheit gebracht und anschliessend vergessen wurde.

ARBEIT. So kennt das Pfarrhaus neben Frühlings- und Herbstputz, die sich auf die 21 Fenster beschränken, noch den Adventsputz, der die höheren Regionen der Zimmer ergreift. Auf diese Weise wird, übers Jahr gesehen, wohl jede Ecke des Hauses einmal vom Putzlappen ergriffen. Oder zumindest fast jede. Bei den Laubenfenstern bin ich mir noch immer nicht sicher, ob diese jährlich, schaltjährlich oder erst beim Auszug geputzt werden müssen. Eine andere offene Frage ist, wie man am besten eingetrocknete Schnudernasen vom Sandstein im Treppenhaus entfernt. In der Zwischenzeit wird ein Weihnachtsengel seine Flügel darüber ausbreiten müssen.

ERFRISCHUNG. Sie müssen überhaupt viel zu tun haben, diese Engel! Jedenfalls werde ich eines Morgens aufgeregt im Kinderzimmer empfangen: «Ha – ich weiss jetzt, weshalb wir eine Kaffeemaschine brauchen am Baum! Damit die Engel einen Kaffee trinken können, wenn sie müde sind vom Schaffen!»

Monika Amstler lebt mit ihrer Familie im Pfarrhaus Hindelbank; derzeit promoviert sie zum Babylonischen Talmud an der Universität Zürich. Mit dieser Kolumne endet die Serie «Mein Leben im Pfarrhaus».



Seelsorge vor Ort: Armeepfarrer Stefan Staub unterwegs im Kosovo, begleitet von der «reformiert.»-Redaktorin Katharina Kilchenmann (oben links)



PHOTO: ZIG

Achtung, fertig, Seelsorge!

ARMEE/ Auch im Militärcamp der Swisscoy-Truppen im Kosovo brauchen die Menschen geistlichen Zuspruch. Stefan Staub (48) ist Armeeseelsorger. Und noch mehr.

«Gott sei Dank bringen Sie den Pfarrer mit, wir haben einiges zu beichten.» Der Mann auf dem Flughafen Pristina (Kosovo) stellt sich als unser Fahrer vor und streckt mir die Hand entgegen. Stefan Staub lacht: «Das wollen wir doch hoffen. Wozu braucht es sonst den Armeeseelsorger?» Die beiden Männer umarmen sich herzlich.

Wir fahren zum KFOR Camp nahe der Stadt Prizren. Durch Landschaften, die an die Toscana erinnern: braungrüne Hügel mit malerischen Baumgruppen.

«Die meisten hier sind kirch-fern. Zu Hause würden Sie nie den Rat des Pfarrers suchen oder in die Kirche gehen.»

ARMEESEELSORGER STEFAN STAUB

Wären da nicht die unzähligen Häuser, fensterlos und im Rohbau stehen gelassen, könnte beinahe mediterrane Ferienstimmung aufkommen. Kein Wunder, der Kosovo liegt auf demselben Breitengrad wie Rom.

MÄNNER UND FRAUEN. «Seit dem Kriegsende 1999 hat sich hier viel verändert», erzählt der Fahrer. Natürlich funktionieren der Staat immer noch nicht optimal, und die wirtschaftliche Perspektivlosigkeit sei ein grosses Problem. Aber das Land sei stabil, und die Bevölkerung lebe hier sicher. Der Fünfundzwanzigjährige ist einer der rund 230 Frauen und Männer der Swisscoy. Seit sechs Jahren ist er dabei, unüblich lange. Normalerweise dauert ein Einsatz sechs Monate, und es besteht die Möglichkeit, um ein weiteres halbes Jahr zu verlängern. «Aber dann müssen die Leute zurück in die Heimat, sonst wird die Distanz zu gross», klärt mich Armeeseelsorger Stefan Staub auf.

Wer lange hier sei und im Urlaub nicht aktiv seine privaten Beziehungen pflege, verpasse leicht den Anschluss. Auch die Integration in einen «normalen» Job sei schwierig, und der Schritt zurück ins zivile Leben werde immer wieder verschoben. «Und wenn dann mit der Pensionierung endgültig Schluss ist, kann das sehr problematisch werden.»

RÖSTI UND RACLETTE. Wir passieren das Gate des KFOR-Feldlagers und fahren durch das Camp, vorbei an Wohncontainern und Lagerhallen. In einem der Restaurants gibts Rösti und Raclette, Schweizer Bier und Ankezüpfe. Die Stimmung ist bestens. Aber Stefan Staub findet kaum Zeit zum Essen. Etliche kommen vorbei, nur um kurz Hallo zu sagen. Andere knüpfen dort an, wo sie vor einigen Wochen im Gespräch mit ihm stehen geblieben sind.

Ein knapp Dreissigjähriger redet auf den Seelsorger ein, er fühlt sich hier im Lager nicht wohl und überlegt, ob er abbrechen soll. Stefan Staub hört zu, fragt nach und schlägt vor, er solle morgen mitkommen auf den Ausflug. «Bei einer kleinen Wanderung lässt es sich besser reden», meint er, und der junge Mann verspricht, dabei zu sein. «Die Leute bilden eine Gemeinschaft auf Zeit», erklärt Staub, «sie leben hier ohne ihr gewohntes Umfeld, ohne Familie und die alten Freunde und müssen mit den Problemen allein fertig werden.»

Manch einer lasse in der Heimat auch etwas zurück und hoffe, Distanz zu finden. Doch meist passiere genau das Gegenteil. Hier gebe es viel Zeit zum Nachdenken und wenig Ablenkung; man komme ins Grübeln. Da wird die Kameradin zur Seelsorgerin, und der Pfarrer ist ein willkommener Gesprächspartner. «Hier sind vor allem Kirchenferne. Zu Hause gehen sie weder in den Gottesdienst, noch suchen sie den Rat eines Geistlichen.» Doch in diesem Schmelztiegel, wo alles ein wenig

Swisscoy-Einsatz im Kosovo

Seit Kriegsende 1999 beteiligt sich die Schweizer Armee mit der Swisscoy (Swiss Company) an der internationalen friedensfördernden Mission Kosovo Force (KFOR) im Kosovo. 235 Männer und Frauen sind für sechs Monate in einem der drei Camps stationiert und werden oft gemäss ihrem zivilen Beruf eingesetzt. Sie tragen Uniform und sind zum Selbstschutz bewaffnet.

STEFAN STAUB. Der 48-jährige St. Galler ist Diakon – das ist die erste Stufe des katholischen Priesteramts – und Pfarreileiter in der Gemeinde Teufen-Bühler-Stein AR. Seit sechs Jahren ist er einer der vier festangestellten Seelsorger der Schweizer Armee. Er reist regelmässig in den Kosovo und unterstützt die Angehörigen der Swisscoy. Er ist auch zuständig bei militärischen Todesfällen und Unglücken in der Schweiz.

anders ist, geraten etliche unter Druck. Auch bei Problemen in der Heimat, etwa bei einem Todesfall oder anderen akuten Familieneignissen, werde der Rat des Seelsorgers gesucht. «Und ich bin ein Pfarrer für alle, nicht nur für die Frommen.»

Als katholischer Diakon betreut Stefan Staub selbstverständlich auch Protestanten, Juden und derzeit auch einen Hindu. «Über Religion und Gott sprechen wir sowieso wenig, dafür umso mehr über alles Weltliche. Und davon gibt es hier besonders viel.»

KERZEN UND WEIHRACH. In der Kapelle des Feldlagers brennen Kerzen, und es riecht nach Weihrauch. Frauen und Männer im Tarnanzug sitzen auf den Bänken und blicken zum Altar. Stefan Staub hat zu einer «gottesdienstlichen Feier», wie er es nennt, eingeladen. Mit Musik aus Lautsprechern, einer Predigt und einem Ritual, bei dem man mitmachen kann, wenn man will. Nach dem Schlussgebet ist es ganz still, jemand schneuzt sich. Beim anschliessenden Bier auf Kosten des Pfarrers wird aber schon wieder viel gelacht. Freundschaften sind entstanden. Das intensive Leben im Camp hat sie zusammengeschweisst.

Nun ist für die meisten bald Schluss, sie gehen zurück in die Schweiz, zurück in ihren Beruf, zu ihren Familien und zu ihren Partnern. «Ja, ich freue mich», sagt mir eine junge Frau, die hier als Informatikspezialistin eingesetzt ist. Sie freue sich darauf, wieder mal ein schickes Kleid zu tragen. Ständig in Tarnanzug und Militärschuhen, das sei ihr zunehmend schwergefallen. Aber mit der militärischen Männerwelt hatte sie kein Problem. «Ich erlebe hier die Männer oft echter als im zivilen Leben. Weniger angepasst an das Weibliche. Mit allen Vor- und Nachteilen.»

KUMMER UND SORGEN. Es ist kurz vor Mitternacht. Wir sitzen draussen und geniessen die laue Luft. Stefan Staub ist müde, aber zufrieden. Er ist leidenschaftlich gerne mit Menschen zusammen, so nahe, wie es hier möglich ist. «In der normalen Pfarrei klopft kaum mehr jemand wegen Liebeskummer, Familienproblemen oder Schwierigkeiten im Beruf an die Tür des Pfarrhauses. Hier im militärischen Umfeld ist der Kontakt wesentlich niederschwelliger.» Und die Aufgabe des Seelsorgers sei es, dahin zu gehen, wo das Leben stattfindet, dahin, wo es ihn wirklich brauche. «Deswegen habe ich schliesslich auch diesen Beruf gewählt: weil ich die Menschen liebe und sie mich interessieren in ihrer Unzulänglichkeit, genauso wie in ihrer Grösse.» KATHARINA KILCHENMANN

«Anschlag auf den Islam selbst»

TERROR/ Sakib Halilovic, Imam in Schlieren, zieht nach dem Anschlag in Paris eine klare Trennungslinie zwischen der Ideologie des IS und dem Islam. Und er verlangt eine kontextbezogene Koran-Auslegung.

Unmittelbar nach den Anschlägen haben Sie im Grossmünster als Imam ein sichtbares Zeichen gesetzt und in einer christlichen Feier den Opfern des Anschlags in Paris gedacht. Wie kommt dies bei den Muslimen an?

SAKIB HALILOVIC: Sehr gut. Die muslimische Gemeinschaft ist froh zeigen zu können, dass uns angesichts der Gräueltaten in Paris ebenso grosse Traurigkeit befällt.

Sie sind bei jedem Terroranschlag des Islamischen Staates aufgefordert, sich zu distanzieren. Haben Sie damit Mühe?

Natürlich ist es für uns Schweizer Muslime ziemlich frustrierend, sich immer wieder zu distanzieren oder verteidigen zu müssen für etwas, was man nicht selbst gemacht hat und auch nicht unterstützt. Denn der IS-Terror, der den heiligen Namen des Islams missbraucht, ist ein Anschlag auf den Islam selbst.

Die Terroristen berufen sich aber explizit auf kämpferische Koran-Suren.

Das zeigt, wie wichtig es ist, den Koran kontextuell und mit begleitender Literatur zu lesen. Es ist fatal, wenn man einzelne Stellen aus dem historischen Zusammenhang reisst. So kann man alles Beliebige begründen. Man ist verpflichtet, stets die Zusammenhänge zu sehen. Und dafür trägt derjenige, welcher den Koran interpretiert, die Verantwortung.

Das klingt wie ein Plädoyer für eine Imamausbildung an Schweizer Universitäten.

Das ist ein grosses Thema, das zu erörtern viel mehr Raum bräuchte. Aber es stimmt: Auch der Koran verlangt nach einer theologischen Ausbildung wie sie katholische und reformierte Seelsorger an den Universitäten erfahren.



Sakib Halilovic, 50

Der gebürtige Bosnier ist Imam des islamisch-bosnischen Zentrums in Schlieren, ZH. Halilovic engagiert sich im interreligiösen Gespräch und arbeitet in der Arbeitsgruppe für eine Islamausbildung in der Schweiz mit.

Haben Sie oder Ihre Gemeindeglieder Hassmails oder böse Anrufe erhalten?

Nein. Beschimpfungen sind bei uns bis heute keine angelangt. Nur eine junge Dame, die immer Kopftuch trägt, wurde im Tram angepöbel.

Also insgesamt ein friedliches Miteinander hierzulande. Präsentiert sich die Situation der Schweizer Muslime ganz anders als jene in Frankreich oder Belgien?

Das ist ein riesiger Unterschied. Wir haben keine Ghettos oder Banlieues. Der Zugang zur öffentlichen Schule ist für jedes Kind bei uns garantiert. Zwar gibt es noch immer viele Jugendliche mit Migrationshintergrund, die ziemlich Mühe haben, die gewünschte Lehrstelle zu finden. Aber die Arbeitslosigkeit ist insgesamt gering. Grundsätzlich ist es der Schweiz gelungen, die Menschen zu integrieren – und dies, obwohl ein Drittel unserer Bevölkerung einen Migrationshintergrund hat. **INTERVIEW: DELF BUCHER**

BERICHT ZUR GEDENKFEIER VOM 14. NOVEMBER:
reformiert.info/artikel/news/lichter-gegen-die-angst



Weltweit hat die Masse der Gletscher abgenommen – zu sehen auch am Aletschgletscher

Deutliche Worte mit wenig Folgen

KLIMA/ Kirchenführungen nehmen klar Stellung: für die Bewahrung der Schöpfung, für die Benachteiligten auf der Erde. Bei der Umsetzung harzt es aber.

Kurt Zaugg ist verhalten optimistisch – zumindest für den nächsten Grossanlass: «Die Zeichen stehen nicht schlecht», sagt er. Der Leiter der Arbeitsstelle Oeku (Kirche und Umwelt) wird wegen der internationalen Klimakonferenz Anfang Dezember nach Paris reisen und rechnet dort mit konkreten Schritten.

Ausgehandelt wird ein Nachfolgevertrag des Kyoto-Protokolls. Den Kern des Dokuments bilden verbindliche Ziele für die 196 Staaten der Klimarahmenkonventionen. Und obwohl die Schweizer Kirchen nicht direkt selbst mitreden können: Aus Zauggs Sicht ist es wichtig, in Paris zu zeigen, dass Kirche und Zivilgesellschaft präsent sind und einsehen für den Schutz unserer Lebensgrundlagen.

AUF RUF VON OBEN. In der Schweizer Öffentlichkeit kamen Klima und Umwelt in den vergangenen Monaten kaum je zur Sprache. Erst kurz vor der Klimakonferenz ertönte im November der Aufruf zur Tat von den Kirchen her plötzlich dringlich, und zwar konfessionsübergreifend.

In einem offenen Brief wandten sich die drei Schweizer Landeskirchen an den Bundesrat. Der Klimawandel bedrohe konkret, was allen Menschen zustehe, heisst es darin: «ein Leben in Würde mit den notwendigen Lebensgrundlagen in einer intakten Umwelt». Und weiter: «Insbesondere in den reichen Ländern – darunter die Schweiz – leben viele Menschen mit einem deutlich zu grossen ökologischen Fussabdruck», schreiben der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die katholische Bischofskonferenz sowie die Christkatholische Kirche.

Noch deutlicher äussert sich die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz. «Die Schöpfung bewahren – jetzt», fordert sie in ihrer Stellungnahme von Mitte November. Im Begleitschreiben bedauert sie aber, dass die meisten Kirchen in der Schweiz bisher

nicht sehr intensiv auf die Konferenz hingewiesen hätten. Umso wichtiger sei es der Plenarversammlung der Arbeitsgemeinschaft, das jetzt zu tun.

HANDELN VON UNTEN. Auch Kurt Zaugg findet, dass in der Schweiz deutlich mehr gemacht werden könnte. Immerhin: Im November verlieh Oeku erstmals das Zertifikat «Grüner Güggel» für kirchliches Umweltmanagement. Fünf katholische Kirchgemeinden im Thurgau sind die Pioniere, am 6. Dezember wird als erste reformierte Kirchgemeinde Meilen ZH so weit sein. «Von Engagements wie in Deutschland können wir aber nur träumen», stellt Zaugg fest. Zu wenige sähen es hier bisher als Thema der Kirche.

Eine Ursache für die Trägheit vermutet Zaugg in unserem Wohlstand: «Es geht uns gut, es gibt zu wenig ökonomischen Druck.» Ein Mittel, das zu ändern, sieht Zaugg in der Motivationsarbeit – wie eben dem «Grünen Güggel». Doch wünscht er sich, dass vor allem von den Kirchenleitungen noch viel nachdrücklicher zum Bewahren der Schöpfung aufgerufen wird: «Die Kirchen sollten in diesem Bereich mindestens wie politische Gemeinden agieren.»

POSITIVE VISION. Überraschend deutlich hat bereits im vergangenen Mai Papst Franziskus in seiner Umwelt-Enzyklika «Laudato si» Stellung bezogen. Für Oeku-Stellenleiter Kurt Zaugg liegt deren Stärke unter anderem darin, dem drohenden Niedergang eine positive Vision gegenüberzustellen – in der Errungenschaften der Technik durchaus ihren Platz haben. So glaube er daran, dass die «menschliche Hausgemeinschaft» das Steuer auf der Erde herumreissen kann, schreibt der Papst. **MARIUS SCHÄREN**

WAS TUN? Konkrete Umwelttipps und Klimafakten:
www.reformiert.info/klima

KOMMENTAR



MARIUS SCHÄREN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern

Wenn wir endlich etwas tun, können wir nur gewinnen

FAKTEN. Die Permafrostgrenze steigt. Die Gletscher schmelzen. 2014 war in der Schweiz das wärmste Jahr seit Messbeginn. In der Atmosphäre wurden die bisher höchsten Werte der Treibhausgase CO₂ und Methan gemessen. Und die Entwicklung von Klima und Sonneneinstrahlung verläuft seit etwa 1975 nicht mehr parallel. Das wirkt sich aus: Gemäss einer jüngst publizierten Studie der Weltbank sind bis 2030 wegen des Klimawandels 100 Millionen Menschen neu von Armut bedroht.

SCHEIN. Trotzdem ist Nichtstun bequem. Es geht uns gut. Der Lohn ist auch in den letzten zwanzig Jahren gestiegen. Wir tanken günstig. Die Supermärkte sind voll. Das ist die Krux der Schöpfung: Klima und Ökosystem reagieren langsam. Wir verbrauchen hier Öl, das weit weg gefördert wird. Das Gleiche bei anderen Rohstoffen, bei vielen Gütern und Nahrungsmitteln. Mit unseren Käufen und Investitionen ermöglichen wir, dass das so funktioniert. Und dass uns unser eigener Raubbau an unseren eigenen Lebensgrundlagen noch kaum trifft. Zuerst leidet, wer viel weniger hat.

HANDELN. Nach uns die Sintflut – oder neudeutsch «Yolo»: you only live once. Das kann ein Konzept sein. Christlich ist es nicht. Und im Minimum müssten alle, die Kinder haben, dieses Verhalten gründlich überdenken – beziehungsweise ändern. Das Gute wäre: Alle gewännen dadurch. Weniger heizen kostet weniger. Effiziente Technologien umsetzen schafft Arbeitsplätze. Weniger Fleisch essen ist gesund. Mehr zu Fuss gehen und Velo fahren ebenso. Und wir nehmen den Reichtum der Schöpfung erst noch besser wahr. Wenn wir jetzt was tun.

Mitleid aus eigenem Erleben

FLÜCHTLINGE/ Ursula Ivanyos aus Bremgarten war vor siebzig Jahren selber auf der Flucht. Deshalb bewegt sie das aktuelle Flüchtlingsgeschehen besonders.



Soldaten am ungarischen Grenzzaun: Solche Bilder machen Ursula Ivanyos zu schaffen

Der Stacheldrahtzaun an der ungarischen Grenze, der die syrischen Flüchtlingsströme aufhalten soll. Menschen, die sich durch Schlupflöcher zwängen. Heerscharen von Vertriebenen, die am Budapester Ostbahnhof auf die Weiterreise nach Deutschland warten, bewacht von Polizisten. Solche Szenen aus dem aktuellen Nachrichtenalltag erschüttern Ursula Ivanyos aus Bremgarten besonders. Ihr Mitleid entspringt erlebtem Mitleiden, denn auch sie war einst eine Flüchtlinge, vertrieben aus ihrer schlesischen Heimat, die damals, während des Zweiten Weltkriegs, noch zu Deutschland gehörte. Gegen Ende des Kriegs eroberten die Sowjets die Region, dann kamen die Polen und jagten die Deutschen aus ihren Dörfern und Städten.

ERINNERUNG. Die Schrecken der Vertreibung sollten Ursula Ivanyos zeitlebens in Erinnerung bleiben. Noch heute kämpft sie mit den Tränen, wenn sie davon berichtet. Und wenn sie die aktuellen Bilder von der ungarischen Grenze sieht, wird das Vergangene erst recht wieder lebendig. Sie denkt dabei auch an ihren vor fünf Jahren verstorbenen Mann Miklos. Und an die gemeinsame Zeit, in der sich das Ehepaar für christliche und soziale Institutionen in Ungarn einsetzte.

Miklos Ivanyos hatte sich 1956 am antikommunistischen Aufstand in seiner ungarischen Heimat beteiligt und war danach in die Schweiz geflohen. 1960 heiratete der Sanitärinstallateur Ursula Riedel, die als deutsche Krankenschwester zum Arbeiten in die Schweiz gekommen war. 1973 wurde die Familie ein-

gebürgert, und in den darauf folgenden Jahren und Jahrzehnten unternahm Ursula und Miklos Ivanyos viele Reisen nach Ungarn, wo sie mit Schweizer Geld errichtete Kirchen und Heime aufsuchten und mit Hilfsgütern versorgten.

KRITIK. Dass sich nun ausgerechnet Ungarn, die einstige Heimat ihres sozial engagierten Mannes, so dezidiert gegen die Flüchtlinge abschottet, schmerzt Ursula Ivanyos. «Ich kann nicht verstehen, weshalb sich Präsident Viktor Orban weigert, zusammen mit anderen europäischen Staaten Flüchtlingskontingente aufzunehmen», sagt sie. Ihr Missfallen hat sie auch schon öffentlich geäußert, und von mehreren Frauen mit ungarischen Wurzeln ist sie dafür brieflich kritisiert worden. «Ich solle mich lieber um die entgleisten Zustände in meiner deutschen Heimat kümmern, hiess es. Und die Ungarn seien halt ein stolzes Volk, das den eindringenden Islam abwehren wolle.»

Sie sehe schon, dass Deutschland, Schweden, Italien und Griechenland angesichts der Flüchtlingsströme überfordert seien, sagt Ursula Ivanyos. Und dass Integration nicht einfach sei. Nur mit einer gesamteuropäischen Lösung, an der sich auch Ungarn zu beteiligen habe, lasse sich die Herausforderung meistern. Bei alledem, auch angesichts des Terrors in Paris, ist ihr aber ein Gedanke besonders wichtig: «Wir sollten endlich dazu übergehen, uns über die Religions- und Kulturgrenzen hinweg gegenseitig zu respektieren. Nur so kann es irgendwann Frieden geben.» **HANS HERRMANN**



Ursula Ivanyos, 80

Die Deutsche aus dem heute polnischen Schlesien kam als 22-Jährige nach Bern, um ein Jahr als Krankenschwester am Inselsspital zu arbeiten. Aus dem Schweizer Jahr wurde ein Leben: Sie stornierte ihre Südamerika-Pläne und heiratete den Ungarn Miklos Ivanyos. Die beiden liessen sich in Bremgarten nieder und wurden im Lauf der Jahre Eltern von vier Kindern.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

«Fühlen Sie sich einsam? Die beiden Mittelsätze aus Tschaikowskys Vierter Sinfonie spenden Trost. Probieren Sie's aus.»

Ein Tipp von Elisabeth K., blind



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. Bitte helfen Sie uns auch.

www.szbl.ch Spenden: PK 90-1170-7

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

OTTO'S

Bulgari
Petits et Mamans
Femme
EdT Vapo
100 ml

29.90
Konkurrenzvergleich 63.-

Giorgio Armani
Emporio
Femme
EdP Vapo
50 ml

49.90
Konkurrenzvergleich 93.-

Dolce & Gabbana
Intenso
Homme
EdP Vapo
75 ml

44.90
Konkurrenzvergleich 99.-

Azzaro
Homme
EdT Vapo
100 ml

39.90
Konkurrenzvergleich 107.-

Bulgari
Aqua
Homme
EdT Vapo
100 ml

44.90
Konkurrenzvergleich 119.-

Police
To be the Queen
Femme
EdT Vapo
125 ml

24.90
Konkurrenzvergleich 52.-

Prada
Candy
Femme
EdP Vapo
30 ml

44.90
Konkurrenzvergleich 82.-

Nikos
Sculpture
Homme
EdT Vapo
100 ml

29.90
Konkurrenzvergleich 106.-

Markenparfums extrem günstig.
Auch im **Webshop** erhältlich.

Kipp Preisvergleich Bei **ottos.ch** sind 4 von 6 vom 28.11.12: Parfums am günstigsten!

Riesenauswahl. Immer. Günstig. **ottos.ch**

BEGEGNUNG/ Und plötzlich erzählen Menschen vom Schmerz, der Trauer, von der Hoffnung und dem Leben.
VERHEISSUNG/ Vom Frieden auf Erden singen die Weihnachtsengel. Aber hält Gott sein Versprechen?

EDITORIAL

Damit das ganze Leben Advent wird

Langeweile war gestern: Für ungeduldige Menschen wie mich war die Erfindung des Smartphones eine Erlösung. Mit diesem Wunderding lässt sich jede noch so kleine Lücke im vollen Tagesprogramm spielend, unterhaltend oder chattend füllen. Können wir überhaupt noch warten? Meine Kollegin Christa Amstutz hat sich für zehn

Stunden in einen alten SBB-Wartsaal am Zürichsee gesetzt, gewartet, mit Wartenden gesprochen und übers Warten nachgedacht. Später hat auch der Fotograf Alexander Jaquemet dort gewartet, um Bilder für dieses Dossier zu schaffen. Entstanden ist eine berührende Reportage voller persönlicher Erkenntnisse und Erfahrungen über die

schönen und quälenden Seiten des Wartens, voller Erinnerungen an früher, als es vor dem Warten noch kein Entrinnen gab.

BEOBACHTEN. Was aber hat dieser Selbstversuch in kontemplativer Warterei mit der Adventszeit zu tun? Warten im christlichen Sinne sei nicht gelangweiltes Nichtstun, sagt die Thal-

wiler Pfarrerin Noa Zenger im nachfolgenden Interview. Warten sei aktiv und bedeute, genau hinzuschauen und einzugreifen, wo es nötig sei. Statt «Action» in der virtuellen Welt zu suchen, bin ich als Christ zum aufmerksamen Beobachten der realen Welt aufgerufen. Und mitzuhelfen, das Weihnachtsversprechen einer

besseren Welt einzulösen: «Das ganze Leben ist ein Advent», konstatiert auch Christa Amstutz.

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Im Wartsaal wächst der Raum für Geschichten

SELBSTVERSUCH/ Einen Tag lang im Wartsaal eines Bahnhofs zu sitzen, ist nur ab und zu langweilig. Das Warten bietet Raum für Überraschungen. Zum Beispiel für berührende Geschichten, die ein Geschenk sind.

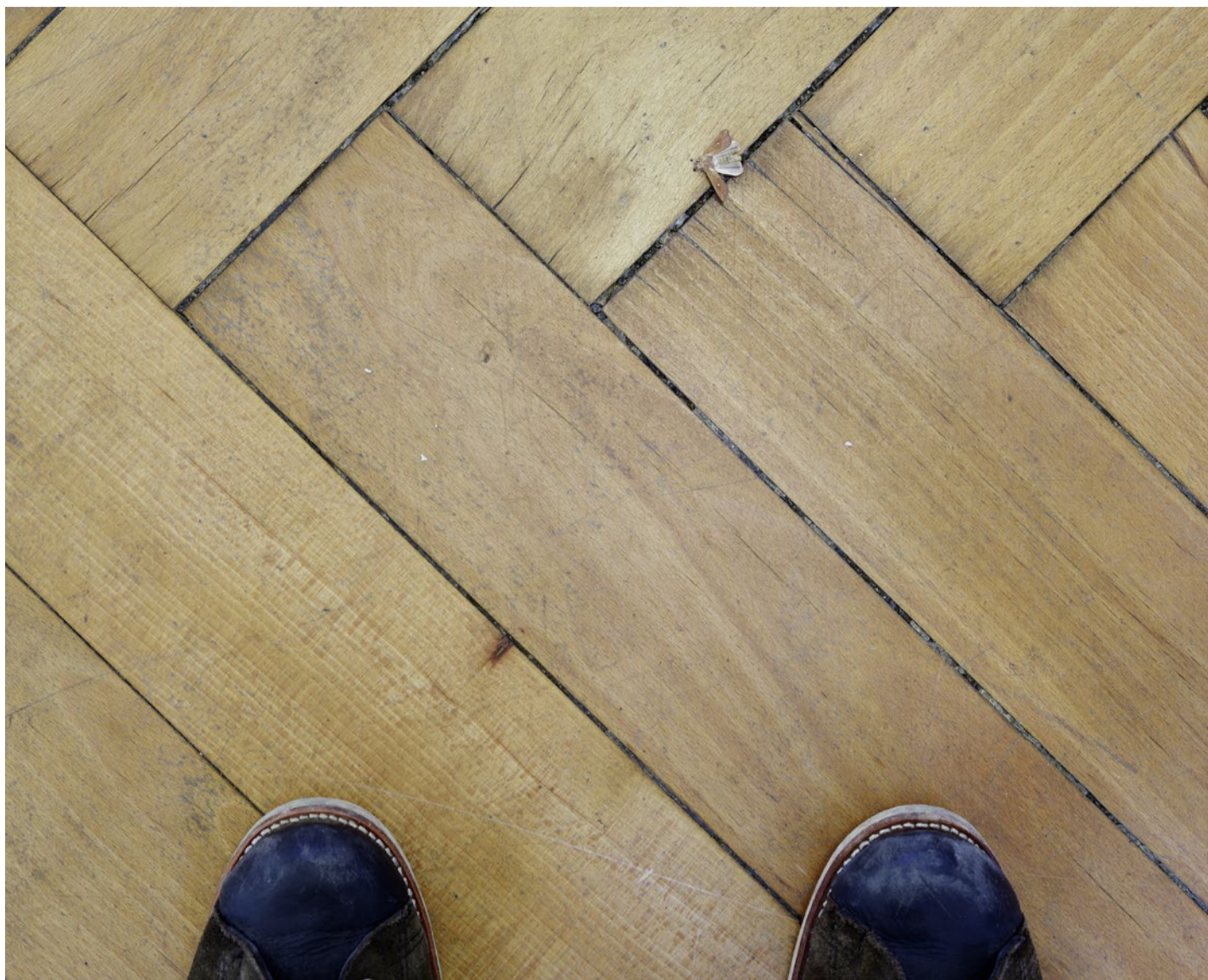
TEXT: CHRISTA AMSTUTZ FOTOS: ALEXANDER JAQUEMET

Der rote Zeiger der Bahnhofsuhr springt auf die Acht, punktgenau erklingt dazu der erste Stundenschlag einer der Dorfkirchen und ebenso punktgenau schliesst die Angestellte des SBB-Reisezentrums die beiden Eingänge zum Wartsaal auf. Mein Versuch beginnt. Ich will warten im Wartsaal des Bahnhofs Richterswil. Einen Tag lang, von 8 bis 18 Uhr, ohne Handy, ohne Bücher. Um herauszufinden, was das reine Warten mit mir macht. Und um mich mit anderen Wartenden übers Warten zu unterhalten.

DER SEE. Vom Wartsaal aus sieht man durch die Scheiben der einen Eingangstür die beiden Gleise und dahinter den Zürichsee. Die Sonne steht noch tief, der See ist zweigeteilt, tintenblau und gekräuselt im Hintergrund, grau und spiegelglatt in Ufernähe, ab und zu leuchten goldene Reflexe auf. «Wie das Meer vor Elba», sagt die Frau im grauen Kostüm, die neben mir versonnen aufs Wasser schaut. Zerbrechlich wirkt sie. Wann sie

wieder nach Elba fahre, frage ich. «Wohl nie mehr», antwortet sie. Ihr Mann sei vor drei Jahren gestorben, sie waren immer zusammen dort, die Erinnerung würde zu sehr wehtun. Die Lücke, die sein Tod in ihr Leben gerissen hat, ist gross. «Wir haben zusammen gelebt, gearbeitet, Leidenschaften geteilt.» Sie gibt sich Mühe, loszulassen, Schönes zu erleben. «Aber eigentlich warte ich vor allem darauf, dass der Schmerz vorbeigeht.» Die Frau geht auf den Zug. Ich bin wieder allein und schaue mich um im leeren alten Wartsaal.

Der Richterswiler Bahnhof stammt aus der sogenannten Gründerzeit und steht unter Denkmalschutz. Darum kann man im fast 140-jährigen Wartsaal immer noch so schön warten wie in längst vergangenen Zeiten. Sein historischer Wert hat ihn davor bewahrt, wegrationalisiert zu werden, wie so viele andere Bahnhöfe in der Schweiz. Mit der Bahn 2000 wurden die Umsteigezeiten auf ein Minimum reduziert. Ich setze mich auf



eine der beiden langen Holzbänke und bin als Erstes überrascht von der Stille im Raum.

Draussen am Gleis eins warten viele Leute, hier fahren die Züge nach Zürich. Es ist Pendlerzeit. Durch die seitliche Tür sieht man die überdachte Terrasse mit Schmiedeeisengeländer und Gusseisensäulen, zwei Platanen und das alte Toilettenhäuschen, das heute ein Blumenladen ist. Und ein Fenster nach hinten gibt den Blick auf eine Baustelle und das Dorf frei. Vieles passiert um mich herum, und doch dringt kaum ein Geräusch von draussen hier herein. Am ehesten noch die Stimmen aus der kleinen Schalterhalle, die vom Wartsaal durch eine weitere verglaste Tür abgetrennt ist. Ich höre, wie die Leute sprechen, aber ich verstehe nichts.

DIE ZEIT. Mit dem Warten habe er kein Problem, sagt der sportlich-elegant gekleidete Mann, der jetzt mit mir auf der Bank sitzt. Er gerät ins Philosophieren über das Warten und die Zeit. Und die eine Gerechtigkeit, die gewiss sei im Leben: «Ob arm oder reich – alle haben wir 24 Stunden pro Tag zur Verfügung und alle werden wir einmal sterben.» Wir reden zu lange, er verpasst den Zug, das spiele keine Rolle, sagt er. «Das Leben ist wie ein Eishockeyspiel, ich spiele im letzten Drittel.» Darum habe er Zeit. Das höre ich im Lauf des Tages immer wieder von älteren Menschen. Warten kann sogar schön sein, und ich habe jetzt ja Zeit.

Ein schier endloser Güterzug rattert vorbei, beladen mit Baumstämmen, wahrscheinlich aus den Bündner Wäldern. Ich rieche frisches Harz, obwohl das gar nicht möglich ist. Zeitvertriebe aus der Kindheit kommen mir in den Sinn. Über Baumstämme und Mauerborde balancieren, Muster und Markierungen am Boden abgehen. Ich gehe über das Zickzack der Parkettlinien im Wartsaal, die Bewegung tut gut.

DAS KIND. Wie war das Warten als Kind? Darauf warten, dass endlich vorbei ist, was den Erwachsenen Spass macht und mir nicht. Warten, dass etwas die Langeweile durchbricht, die sich während der

langen Sommerferien ab und zu einstellen. Und natürlich Warten auf Weihnachten, spätestens beim Öffnen des ersten Türchens im Adventskalender. Bei der Vorfreude ging es weniger um die zu erwartenden Geschenke als vielmehr um das Geheimnisvolle von Weihnachten.

Das Christkind, das die Kerzen am Weihnachtsbaum anzündet, durften meine Schwester und ich nie sehen, wir mussten in unserem Zimmer warten. Natürlich spähen wir durchs Schlüsselloch, waren jedes Mal überzeugt, einen hellen, flüchtigen Schein erblickt zu haben, behaupteten auch jedes Jahr von Neuem, dass wir das Christkind nun endgültig entarnen wollten. In das Zimmer gingen wir trotzdem nie, bevor das Glöcklein läutete, das zum Fest rief.

das etwas stressig, aber es sei ihr egal. «Ich freue mich so sehr.» Ein Adventskind. Ich wünsche ihm Glück und Segen. «Advent, Advent ...», «Winterträume und Weihnachtshopping» werben Reiseprospekte in einem Ständer im Wartsaal für den Besuch von Weihnachtsmärkten und adventlichen Städtereisen. Plötzlich überfällt mich ein schlechtes Gewissen. Was mache ich eigentlich hier in diesem Wartsaal? Wieso haben wir uns nicht für einen Selbstversuch im Altersheim, in der Obdachlosenunterkunft, im Asylzentrum entschieden? Dort hätte ich etwas Sinnvolles tun können.

DIE WEGZEHRUNG. «Nicht wo du helfen kannst, wo du hilflos bist», Zeilen aus einem Gedicht von Hilde Domin kommen

auch von Rose Ausländer, «im Herzen barfuss sein», Jan Skácel wahrscheinlich. Ich ärgere mich, von allem immer nur eine, zwei Zeilen im Kopf zu haben.

Eine Freundin von mir lernt Gedichte auswendig, wie früher, als man dies in der Schule noch musste. Sie macht das für Zeiten, wenn kein Buch mehr greifbar sein sollte oder nach und nach die Sinne versagen. Eine Wegzehrung auf der Flucht oder beim Sterben. Man kann das auch mit Musik und Bildern machen, denke ich. Für mich wären es Gedichte. Oder auch Bibelstellen. Immer noch kann ich die Verse von «Alles hat seine Zeit» aus dem Buch Kohelet nicht richtig auswendig: Kommt die Zeit des Zerreißens und des Nähens nun vor der Zeit des Klagens und Tanzens?

Welches Warten sie nie vergessen werde, frage ich die Frau mit dem sanften Gesicht, die sich mit ihren Einkaufstaschen auf die gegenüberliegende Bank gesetzt hat. «Das Warten auf den Tod», sagt sie. Kaum jemand habe noch daran geglaubt, dass sie wieder gesund werde, damals vor sechs Jahren, als sie an Krebs erkrankt sei. Zu Weihnachten wollte sie unbedingt nach Hause, das Fest noch einmal mit der Familie erleben. Sie wurde wieder gesund. «Man muss es selber erlebt haben, um wirklich zu verstehen, dass danach alles anders wird und man für jeden neuen Tag dankbar ist», sagt sie. Die Augen weit offen seien für all die Schönheit auf dieser Welt. Wie hier, an diesem Bahnhof, zum Beispiel.

DIE LANGEWEILE. Was ist der Unterschied zwischen Warten und Meditieren?, frage ich mich. Nur die innere Haltung beim Nichtstun? Dann könnte ich jetzt meditieren, denn ich warte ja um des Wartens willen und nicht, weil ein Zug Verspätung hat. Doch das mit dem Meditieren funktioniert nicht. Ich langweile mich. Sehnsüchtig schaue ich der kleinen Gruppe in Wanderschuh nach, die vom Schalteraum her kommend den Wartsaal quert und nach draussen tritt. Wandern wäre auch meditativ, finde ich. Selbst der Blick auf den See, der jetzt ganz glatt und hellblau ist, ist nicht mehr lustig. Und die strahlend-goldene

«Eine Gerechtigkeit ist gewiss im Leben: Ob wir nun arm oder reich sind – alle haben wir 24 Stunden pro Tag zur Verfügung, und alle werden wir einmal sterben.»

.....

Eine junge Frau tritt ein, strahlend. Unter dem weissen T-Shirt mit Spitzenrand wölbt sich ihr Bauch mit dem Kind. Wie ist es, auf ein Kind zu warten? «Wunderschön», sagt sie und lächelt. In einer Woche sei der errechnete Geburtstermin. «Wir wollten nicht wissen, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist.» Darum sei auch noch fast nichts vorbereitet, noch kaum Kleider da und so. Vielleicht werde

mir in den Sinn. «Zärtliche Nacht», heisst es, glaube ich, und da steht noch: «Es kommt die Nacht, da liebst du nicht was schön ist – was hässlich ist.» Ich bringe die Verse nicht mehr zusammen.

Oder die Lyrikerin Rose Ausländer: «Noch darfst du lieben, Worte verschenken, noch bist du da.» Wie war nur der Anfang? «Wirf deine Angst in die Luft», glaube ich. «Und Sterne gibt es noch»,

Herbstsonne draussen geht mir auf die Nerven. Nebel würde sicher helfen für eine meditative Stimmung. Ich möchte nach draussen und lange gehen. Pilgern zum Beispiel.

Richterswil liegt am Jakobsweg. Das habe ich im Vorfeld meines Experiments gelesen und dabei auch erfahren, dass, wo ich jetzt sitze, einmal Wasser war. In Booten landeten hier die Pilger von Rapperswil her kommend und machten sich auf den Weg nach Einsiedeln. Um 1876 den Bahnhof zu bauen, wurde das Ufer aufgeschüttet.

DER KOFFER. Inzwischen sitzen zwei ältere Frauen mit mir im Wartsaal. Worauf sie schon so alles gewartet habe im Leben, frage ich die eine von ihnen. Sie lacht und sagt: «Auf einen Mann zum Beispiel.» Damals vor fünfzig Jahren oder mehr. Nach den schiefgelaufenen Campingferien die stumme Heimfahrt, der kühle Abschied vor ihrer Wohnung, sie mit seinem Koffer in der Hand, weil da ihre Kleider drin waren. Den Koffer wollte er bald abholen, das liess sie warten und hoffen auf eine Aussprache, einen Neuanfang vielleicht. «Er ist nie gekommen», sagt sie. «War es wenigstens ein guter Koffer?», fragt die Frau neben ihr. Ja, durchaus solid, schwarz, wie fast alle Koffer damals, sie sei noch mehrmals in die Ferien gefahren damit.

Der Bahnhof Richterswil hat für die sanfte Renovation 1992 den internationalen «Brunel-Award» erhalten. Der Architektur-Preis wurde in Madrid verliehen, darum steht der Name der spanischen Hauptstadt auch auf der Messingplatte draussen neben der Wartsaaltür. Auf Spanisch gibt es nur ein Wort für warten und hoffen: Esperar. Advent in einem Wort. Eigentlich ist das ganze Leben ein Advent, denke ich. Warten und hoffen auf Frieden und Gerechtigkeit. Auf eine versöhnliche, geheilte Welt. Wie schwierig das doch gerade jetzt ist, angesichts von Krieg und Terror.

DER WANDERARBEITER. Ein junger Mann betritt den Wartsaal und blickt sich um. Er wartet auf einen Freund, erfahre ich. Sie wollen auf eine Baustelle in der Nähe,

hoffen, dort einen Job zu bekommen. Der Mann ist Wanderarbeiter, er kommt aus Polen. Ja, er warte auf vieles, sagt er. Auf eine Arbeit für den nächsten Tag, auf bessere Zeiten in Polen, und darauf, dort genug zum Leben zu haben, eine Familie gründen zu können. Seine Augen sind tiefblau wie jetzt der See draussen.

Die Gastarbeiter in meiner Kindheit kommen mir in den Sinn. Die meisten aus Italien, einige aus Spanien. Sie wohnten in Baracken auf einem Feld gegenüber unserem Wohnblock. Auch sie warteten – auf ihre Frauen und Kinder. Nach und nach durften die Familien dann nachkommen. Mit dem Einzug der Frauen wurde der Ausblick auf die Baracken immer verlockender. Da leuchteten nun Tomaten und Peperoni in allen Farben,

ausziehen. Wenn wir pensioniert werden. Schliesslich sind sie geblieben. Und doch nie richtig angekommen. Anders ihre Kinder und Enkel.

DIE SMARTPHONES. Ich werde immer ruhiger, während ich auf der alten Holzbank sitze. Die Sonne scheint von hinten herein und wirft ein Schattenbild in den Wartsaal. Ein Mensch vor einem Fensterrahmen. Das bin ich. Und doch frage ich: Wer bist du, wie geht es dir? Mein Schatten rührt mich an.

Die Wartenden draussen auf dem Perron kramen in ihren Handtaschen und Mappen, tippen auf ihren Handys und schauen doch immer wieder auch auf den See. Vielleicht liegt es an diesem Blick ins Weite, dass die Szenerie, die ich

meines Tages ist eine Abfolge von Stille, dem monotonen Gesprächsteppich aus dem Reisezentrum nebenan und einer Vielzahl elektronischer Klänge – Klingeln, Klopfen, Musikfetzen.

Ein hübsches SMS-Gedicht kommt mir in den Sinn. Ja, das gibt es, auf maximal 160 Buchstaben verknappte Poesie, obwohl die Kurznachrichten heute viel länger sein können: «denke so oft an dich schreibend schreibend. einmal pro stunde ein leises stolpern der finger.» (93 Zeichen). Was sie wohl alle schreiben, denke ich oft an diesem Tag beim Betrachten der vielen stolpernden Finger. Wie schön, dass wir einander immer wieder etwas mitteilen wollen.

Sie habe lange darauf gewartet, wieder richtig gesund zu werden, erzählt mir meine neue Gesellschaft im Wartsaal auf die Frage nach dem Warten. Mehrere Rückenoperationen, eine davon ein Pfusch, täglich Morphium. Sie hat gelernt, damit zu leben, arbeitet weiter. Wo? In einem Altersheim. Dort werde auch gewartet, sagt sie. Auf Besuch zum Beispiel. Und ja, es gebe Bewohnerinnen und Bewohner, die auf den Tod warteten, manchmal sei das schwer. «Doch es gibt auch die, die geduldig weiter warten können, zufriedener und lebenssatt.»

DIE MONDE. Der Abend dümmert. Die blaue Stunde. Angereichert mit rosa Tupfern über dem Dorf Stäfa am Gegenüber. Die Kugellampen im Wartsaal spiegeln sich in den Glasscheiben. Sie schweben jetzt als weisse Monde über dem dunkelblauen See. Schieben sich über die orangen Monde der kugeligen Strassenlampen beim Blick durch das Fenster Richtung Dorf. Zauberkraft. Alles fliesst ineinander über. Nun könnte ich ewig hier sitzen.

Vielleicht bin ich nun doch im Ansatz meditativ geworden. Aus diesem hoffnungsvollen Anfang werde ich aber so gleich herausgerissen. Es ist 18 Uhr, der Bahnhof schliesst pünktlich, ich muss den Wartsaal verlassen. Wie die vielen Menschen, die ich tagsüber beobachtet habe, stehe ich jetzt am Gleis eins und warte einfach nur auf den Zug. Er hat fünf Minuten Verspätung. ●

«Ich warte auf vieles. Auf eine Arbeit für den nächsten Tag, auf bessere Zeiten in Polen, darauf, dort genug zum Leben zu haben, eine Familie gründen zu können.»

.....

wehte bunte Wäsche an improvisierten Drähten. Der Blick auf die Baracken war mein liebster, mein Fernwehblick.

Später, als ich Deutsch für spanische Migranten unterrichtet, erlebte ich mit, wie leicht das Leben zum Wartsaal wird. Sie wollten bald wieder zurück nach Spanien, sagten viele von ihnen. Bevor die Kinder in die Schule kommen. Wenn sie aus der Schule kommen. Wenn sie

«Wenn Gott unter die Haut geht»

WEIHNACHTEN/ Worauf warten wir im Advent? Der von den Engeln besungene Friede ist weit weg. Noa Zenger, Pfarrerin und Lehrerin für Kontemplation, sagt, warum sich das Warten trotzdem lohnt.

Freuen Sie sich auf Weihnachten?

NOA ZENGER: Ich freue mich einerseits auf die Gottesdienste in der Gemeinde, den Besuch bei meinen Eltern und das gemeinsame Feiern, das mich an die Kindheit erinnert. Und andererseits freue ich mich auf die Adventszeit als eine Zeit der Erwartung, in der ich mich mit meinem geistlichen, inneren Unterwegssein befassen werde. Mit der Frage: Worauf warte ich in Bezug auf meinen Glauben?

Und worauf warten Sie?

An Weihnachten feiern wir, dass Gott in Christus Mensch geworden ist. Gott geht unter die Haut, er steckt in uns drin: Das ist die Weihnachtsbotschaft. So kann das Warten verstanden werden als ein Warten auf den neuen Menschen, der in uns angelegt ist. Wir sind aufgefordert, den Christus in uns zu entdecken und ihn nach und nach zu verwirklichen. Wichtig scheint mir, dass wir offen bleiben, uns nicht zu konkrete Vorstellungen machen von dem, was kommt. Sonst ist die Gefahr gross, dass wir enttäuscht werden.

Aber das, worauf wir Christen warten, ist doch sehr konkret. In der Weihnachtsgeschichte singen die Engel: «Und Friede auf Erden». Dieses Versprechen wurde nicht eingelöst, wenn wir unsere Welt anschauen. Die Frage ist auch da, wie konkret unsere Vorstellungen und Erwartungen sind. Wenn wir den Weltfrieden erwarten und die Bilder des Terrors sehen und die Menschen, die vor dem Krieg flüchten, ist das Versprechen tatsächlich nicht eingelöst. Doch wenn es uns gelingt, Christus in uns zu entdecken und aus dieser Kraft zu leben, erfüllt sich das Versprechen im Kleinen. Und zwar, indem wir liebesfähige Menschen werden. Im Prolog zum Johannes-Evangelium steht: «Und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht

erfasst.» Christus verdrängt das Dunkle nicht. Doch er zündet ein Licht an in der Welt und in uns selbst, das in der tiefsten Dunkelheit nicht mehr auslöscht.

Das Weihnachtsversprechen ist also gar keine Verheissung einer neuen, friedlichen Welt, sondern eine Aufgabe, die uns gestellt wird? So absolut würde ich das nicht sagen, weil dies eine Überforderung wäre. Die Verheissung einer friedlichen Welt gilt über Weihnachten hinaus. In der Offenbarung steht, dass in der neuen Welt Gott unter den Menschen leben wird: Dann ist nur noch Licht und keine Finsternis. Das dünkt mich eine schöne Vorstellung: Am Ende der Zeit ist die Verheissung des neuen Menschen erfüllt. Als Christen leben

«Warten heisst für Christen nicht gelangweiltes Nichtstun. Warten bedeutet, wach hinschauen und tun, was zu tun ist.»

•••••

wir in der Spannung zwischen der Hoffnung auf das, was noch aussteht: eine von Gott erschaffene neue Welt am Ende der Zeit. Und dem, was jetzt schon eingelöst ist. «Gottes Reich ist mitten unter euch», sagt Jesus. Diese messianische Hoffnung ist geprägt vom Weihnachtsgeschehen und ganz auf das Diesseits ausgerichtet. Ja: Ich glaube an die Kraft der Veränderung in dieser Welt. Mit der Geburt Jesu hat Gott uns das Versprechen gegeben, dass er auf diesem Weg mit uns unterwegs ist, dass er unter uns und in uns ist.

Ist das Warten für die Christen mit Weihnachten eigentlich beendet?

Nein. Wir haben die Erfüllung der messianischen Hoffnung nicht im Griff. Auch

darauf warten und hoffen wir. Doch es geht dabei um ein aktives, aufmerksames Warten. Die Philosophin Simone Weil braucht dafür den Begriff «attente». Darin schwingt das Wort Aufmerksamkeit mit. Wer in aufmerksamer Erwartung ist, entdeckt, was im Augenblick da und jetzt schon möglich ist. Mir hilft die Kontemplation, um diesen aufmerksamen Zustand des aktiven Wartens zu erreichen.

Finden Sie als Pfarrerin mitten im Adventsstress überhaupt Zeit zur Kontemplation?

Ich nehme sie mir. Mir hilft die Kontemplation, weniger Stress entstehen zu lassen und meine Zeit gut einzuteilen. Kontemplation bedeutet nicht Rückzug aus der Welt. Es geht darum, offen zu werden für das, was im Moment wichtig ist. Das bedeutet auch, ganz präsent zu werden im Kontakt mit anderen Menschen und wirklich auf sie einzugehen. Diese Aufmerksamkeit entwickle ich in Kontemplation und Gebet. Liebe ist ein grosses Wort. Aber eigentlich geht es stets darum, dass wir liebesfähige Menschen werden und helfen, dass sich das Versprechen der Engel erfüllt.

Advent bedeutet somit nicht nur, auf die Ankunft des Messias zu warten, sondern Verantwortung für diese Welt wahrzunehmen?

Unbedingt. Warten im christlichen Sinn ist nicht gelangweiltes Nichtstun. Warten heisst, genau hinzuschauen. Auf dass wir dort eingreifen, wo es nötig ist. In der aktuellen Flüchtlingskrise bedeutet dies, dass wir uns zuerst über unsere Bedenken und Ängste klar werden und sie nicht einfach zur Seite schieben. Und dass wir dann nicht dabei stehen bleiben, sondern mit offenen Herzen auf die Menschen zugehen, die bei uns ankommen.

Trotzdem sehnen wir uns an Weihnachten zuerst einmal nach Harmonie und Geborgenheit, nach einer heilen Welt mit Weihnachtsbaum.

An dieser Sehnsucht gibt es nichts auszusetzen. Ich kenne viele Leute, die sagen, dass sie mit Weihnachten nichts am Hut haben. Aber das gemeinsame Essen gehört dazu. Das ist schön, wenn Weihnachten für sie immerhin mit Gemeinschaft zu tun hat. Ich persönlich musste herausfinden, wie Weihnachten für mich stimmt. Ich habe das Fest ganz zurückgezogen verbracht, weil sich für mich Weihnachten im Gebet und der Kontemplation ereignete. Inzwischen genieße ich auch wieder das Feiern im Elternhaus.

Wie verhindern Sie als Pfarrerin, dass Weihnachten nicht in glänzendes Schokoladenpapier gepackt wird, sondern wirklich unter die Haut geht, wie Sie es formuliert haben?

Ja, die Krippe muss mit dem Kreuz verbunden werden. Gemeint ist, mit der Geburt Jesu soll auch der Aufruf zur Nachfolge sichtbar werden. Zudem

erreicht die Weihnachtsbotschaft zuerst die Hirten, die Aussenseiter der damaligen Gesellschaft. Dann folgt die Flucht der Eltern mit dem Kind vor den Schergen des Herodes. Die Weihnachtsgeschichte ist also nicht einfach schön und betulich. Aber ich bin vorsichtig, ausgerechnet an der Christnachtfeier die unbequemen Seiten der Weihnachtsbotschaft zu betonen.

Weil Sie einmal eine volle Kirche haben und die Menschen nicht erschrecken wollen?

Das nicht. Aber zu Weihnachten gehört beides: die Zusage, dass Gott ein Licht anzündet, und die messianische Hoffnung, die uns befähigt, für den Frieden in der Welt tätig zu werden. An der Christnachtfeier mit viel Musik und Gesang ist für mich eher der Ort, die elementare Botschaft der Zusage Gottes an uns Menschen zu verkündigen. Im Morgengottesdienst am Weihnachtstag haben dann andere, differenzierte Töne Platz.



FOTO: RETO SCHLATTER

Noa Zenger, 40

Im Berner Oberland aufgewachsen, studierte Noa Zenger nach der Ausbildung zur Primarlehrerin Theologie in Bern und Zürich. Von der Ökumene geprägt wurde sie durch

Auszeiten in Klöstern und Begegnungen mit der orthodoxen Tradition. Heute ist Noa Zenger Pfarrerin in Thalwil sowie Kursleiterin in Kontemplation und ignatianischen Exerzitien im Lassalle-Haus in Bad Schönenbrunn.

Denn dann haben Sie ein gottesdiensterprobtes Publikum vor sich, das die zuweilen unbequeme christliche Moral besser aushält.

Nein. Als Pfarrerin darf ich ohnehin nicht moralisieren. Wir können ja erst auf andere Menschen eingehen, wenn wir uns selbst angenommen fühlen. Wenn wir begreifen, dass wir tief drin von Gott angenommen sind, können wir uns selbst annehmen und werden so zur Liebe fähig. Insofern ist der Zeigefinger immer falsch. Wir sollten darum auch weniger vom Tun reden und mehr vom Geschenk Gottes, das Weihnachten zuallererst ist. Das Evangelium kann gar nicht anders greifen, als wenn wir es als eine Botschaft der wahrhaftigen Liebe und Zuwendung verstehen. Nur so lassen sich Menschen zum Tun bewegen.

INTERVIEW: FELIX REICH, KATHARINA KILCHENMANN

NACHRICHTEN

«Basler Zeitung» muss klein begeben

JUSTIZ. Die «Basler Zeitung» hatte dem Hilfswerk Heks vorgeworfen, mit der Unterstützung regierungskritischer Organisationen in Israel gegen den Stiftungszweck zu verstossen. Das Heks konterte mit einer Klage. In einem Vergleich anerkennt die «BaZ» nun, dass das Heks weder Spenden veruntreut noch den Stiftungszweck verletzt hat. **FMR**

Kirchenbund uneinig mit Wahlsiegerin

POLITIK. Der Kirchenbund (SEK) wehrt sich gegen die Warnung vor den «fremden Richtern». Er lehnt die «aktuelle politische Kultur» des «Schlecht-Redens» von Verfassung, Völkerrecht und Rechtsstaat ab. Diese Stellungnahme hält der SEK in einem Positionspapier fest, das der Rat an der Abgeordnetenversammlung im November präsentierte. Damit folgt der Kirchenbund einer Motion der reformierten Kirche Baselland. **MAR**

Drei Projekte zur Gleichstellung

KIRCHENBUND. Vor einem Jahr kritisierten mehrere Frauen den Kirchenbundspräsidenten Gottfried Locher öffentlich für seine «antifeministischen» Aussagen in der «Weltwoche». Nach drei gemeinsamen Treffen will der Kirchenbund nun drei Projekte realisieren: Das offizielle Prädikat «Familie und Beruf» als «Trend» in kirchlichen Organisationen verankern, «geschlechtergerechte Sprache» fördern und zum Thema «Prävention sexueller Gewalt» die Arbeit der Kantonalkirchen unterstützen. **MAR**

Per Foto-App für Hilfswerke spenden

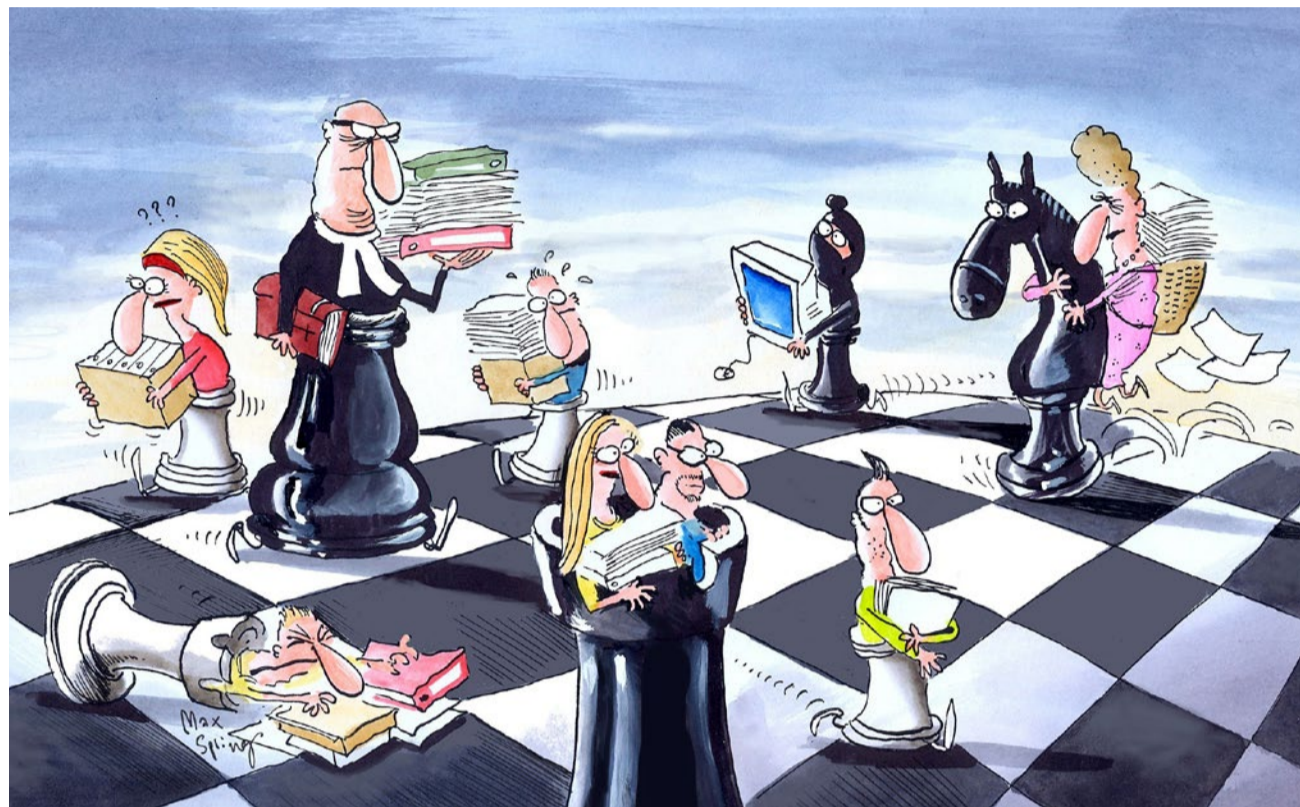
JUBILÄUM. Fotografieren, hochladen – und es wird Gutes getan. Dazu braucht es nur die App «R500-Photo» des Kirchenbunds. Er spendet pro 500 hochgeladenen Bildern jeweils 2000 Franken an Projekte von vier evangelischen Schweizer Hilfswerken. Die App wurde zum Reformationsjubiläum entwickelt und ist für iOS und Android erhältlich. **MAR**

Auszeichnung fürs Haus der Religionen

DIALOG. Das Haus der Religionen in Bern erhält – zusammen mit einem deutschen Bischof – für «entschiedene interreligiöse Verständigung» den Preis der «Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche». Die Preisträger stünden ein für eine entschiedene interreligiöse Verständigung, heisst es. Der Preis ist mit 15 000 Franken dotiert und wird im März 2016 verliehen. **MAR**

«Der Kirche fehlt es an Unternehmergeist»

REFORMEN/ Grössere Kirchgemeinden sind zunehmend unter Druck. Sie müssen sparen und abbauen. Das geht nicht ohne Nebengeräusche. Wie das Beispiel Bern zeigt.



Harte Zeiten in grossen Kirchgemeinden: Es wird gespart, reorganisiert, redimensioniert. Wie bleibt man da motiviert?

«Ich bin völlig desillusioniert, ich hab mir diese zeitintensive Arbeit produktiver vorgestellt.» Stefan Broder, 50, vor einem Jahr in den Kleinen Kirchenrat der Gesamtkirchgemeinde Bern (Exekutive) gewählt, wirft das Handtuch und verlässt das Milizgremium. Nach nur wenigen besuchten Sitzungen. Nicht aber ohne seine «Erlebnisse innerhalb der kirchlichen Institutionen in Bern» in einem zwanzigseitigen kritischen «Feedback» aufzulisten und breit zu streuen. Er ist auch bereit, darüber zu sprechen: «So kann ich nicht arbeiten, so ineffizient und ziellos, mit Leuten, die noch nicht bereit sind, die wesentlichen Baustellen zu bearbeiten. Dieser Kirche fehlt es an Unternehmergeist.»

ANALYSE UND VORSCHLÄGE. Der Elektroingenieur, Ehemann einer Pfarrerin, nach eigenen Angaben ein «ganz normales Kirchenmitglied», hat sich im Oktober 2014 in den Kleinen Kirchenrat (KKR) der Gesamtkirchgemeinde Bern wählen lassen. In einer schwierigen Phase: Die

«Es gibt keinen Grund, das Feedback einfach unter den Tisch zu wischen. Es wird sicher wirken.»

JOHANNES GIESCHEN, KLEINER KIRCHENRAT

Stadtberner Reformierten stecken mitten in einem grossen Umbruchprozess: Die zwölf Kirchgemeinden haben 2010 den Strukturdialog gestartet. Es ist eine tiefgreifende Reorganisation, an deren Ende – voraussichtlich 2019 – die Kirchgemeinden der Stadt Bern ganz neu organisiert dastehen sollen.

Stefan Broder wollte nach eigenen Angaben «aktiv mitarbeiten». Er habe in verschiedenen Betrieben – unter anderem bei der Swisscom – Umstrukturierungen mitgestaltet. Aus diesem Grund fand er: «Ich bin geeignet für dieses Amt.» Nach knapp einem Jahr ist er allerdings anderer Ansicht. «Die Gesamtkirchgemeinde Bern ist momentan noch

Kirchgemeinden organisieren sich neu

Die Gesamtkirchgemeinde Bern ist nicht die einzige, die ihre Strukturen überdenken muss. In Biel wurde eine ähnliche Reorganisation 2012 abgeschlossen. Und in Zürich hat das Stimmbolk im letzten Jahr beschlossen, aus den heute 34 Stadtgemeinden bis 2019 eine einzige Grossgemeinde zu bilden. Der Entscheid fiel überraschend eindeutig aus. Nun befindet man sich in der Umsetzungsphase.

ZWEI VORGEHEN. Warum geht es in Bern langsamer als anderswo? Hans Strub, Leitungsmitglied am Institut für Kirchenentwicklung der Universität Zürich, ist überzeugt, dass den Zürchern ähnliche Diskussionen noch bevorstehen. Im Unterschied zu Bern hat Zürich zuerst die grundsätzliche Frage (1 oder 15 Kirchgemeinden?) geklärt. Die Liegenschaftsplanung wurde vorerst ausgeklammert. Sie ist jedoch erfahrungsgemäss das «heisseste Eisen». **RJ**

Das Papier von Stefan Broder und Informationen zum Strukturdialog unter www.reformiert.info/strukturdialog

nicht bereit, die entscheidenden Reformschritte umzusetzen.» Man habe sich allzu sehr an den heutigen – schlechten – Zustand gewöhnt.

Das enttäuschte Ratsmitglied kritisiert aber nicht nur. Broder macht konkrete Verbesserungsvorschläge. Als Erstes sollte die Gesamtkirchgemeinde Bern seiner Ansicht nach klare Ziele formulieren, etwa eine Mindestzahl von Kirchenmitgliedern in 25 Jahren festschreiben. Diesem Ziel wären danach alle Teilschritte unterzuordnen. Eine Abstimmung unter allen Kirchenmitgliedern könnte zeigen, in welcher Form sich die Stadtberner Kirchgemeinden organisieren sollen. Die Reorganisation müsste dann in drei Jahren umgesetzt werden.

Es wäre jedoch eine «Vitalisierung» der Mitarbeitenden der Kirchgemeinden und des Kirchmeieramtes nötig; das heisst, sie müssten motiviert werden, die Änderungen im positiven Sinn umzusetzen. Konsequenz wäre ein ganzheitliches Kostenmanagement nötig. Eine Studie sollte die religiösen Bedürfnisse der Bevölkerung zeigen. Und schliesslich müsste viel mehr Geld in die Jugendarbeit und in mitgliederbegeisternde Projekte fliessen.

EINWÄNDE UND ZUSTIMMUNG. «Stefan Broder hat es sich nicht einfach gemacht», anerkennt Andreas Hirschi, Präsident des Kleinen Kirchenrates. Er habe sich hingesetzt und viel Richtiges festgehalten. Doch an der Umsetzung von Vorschlägen, wie Broder sie auflistet, werde zum grossen Teil schon lange gearbeitet. Zudem sei seine Sicht klar unternehmerisch und nicht einfach auf eine öffentlich-rechtliche Körperschaft übertragbar. Und mit seinen Pauschalurteilen zeige Broder wenig Verständnis für den Einsatz der vielen Freiwilligen, findet Hirschi: «So wirkt das Papier vor allem mit Blick auf das kurze Engagement unfair und respektlos.»

«Keinen dicken Hals» hat hingegen nach eigenen Worten Johannes Gieschen bekommen – auch wenn die Art des Austritts Broders «ein bisschen unglücklich» geraten sei. Gieschen – Ökonom und Theologe – ist ebenfalls Mitglied des KKR und leitet die neu formierte Projektkom-

mission zur Umsetzung des Strukturdialogs. Dass sich jemand so hinsetze und einbringe, verdiene Dankbarkeit, Respekt und Anerkennung. Konzeptionell und inhaltlich sieht Johannes Gieschen – wie Hirschi – aber nicht viel Neues: «Fast alles ist in irgendeiner Form aufgegleist.» Insofern sei das Papier «Rückenwind für die laufende Reform».

Nicht einverstanden ist er mit dem Vorwurf, dass viele Missstände in den Laiengremien begründet seien: «Im KKR beispielsweise haben wir Banker, einen Rechtsprofessor, Verwaltungsjuristen – Fachleute, die wir schlicht nicht bezahlen könnten.» Auch Broders Vorwürfe in Bezug auf die Kultur in den Kirchengremien empfindet Gieschen als «Rundumschlag, in dem ich mich nicht wiederfinde». Bewahrmentalität? Misstrauen? Verlustängste? Fehlender Ehrgeiz? Beschönigungen? Einmischung, ohne Verantwortung zu übernehmen? Johannes Gieschen findet solche Pauschalurteile «schade»; gerade im Kleinen Kirchenrat erlebe er es anders.

KERN UND RAND. Bleibt die Frage: Warum laufen kirchliche Veränderungsprozesse dermassen harzig, dass Gremienmitglieder abspringen? Hans Strub, Leitungsmitglied am Institut für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich und in Bern ebenfalls in der Projektleitung des Strukturdialogs, kennt den Vorwurf. Er weiss aber auch: In Kirchen geht es dem aktiven Kern immer auch um Wertefragen. Viele arbeiten seit Langem mit viel Herzblut. Dadurch sei das Kränkungs-potenzial gross – und der Veränderungswille eher klein. Trotzdem, sagt Strub, müsse die Kirche Kritiker ernst nehmen und könne sie nicht einfach als Randerscheinung abtun. Veränderungen kämen – auch in der Kirche – immer von den Rändern her.

Und wie gehts jetzt weiter in Bern? Stefan Broder hat dem Kleinen Kirchenrat den Rücken gekehrt. Aber sein Schreiben bleibt nicht nutzlos: «Es gibt keinen Grund, das Feedback einfach unter den Tisch zu wischen», ist Johannes Gieschen überzeugt, «es wird sicher wirken.» **RITA JOST, MARIUS SCHÄREN**

KOMMENTAR

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Es braucht auch dieses Salz

Ein Leichtes wäre es, die Kritik von Ratsmitglied Broder als unfair und unangebracht abzutun. Zu kurz war seine Amtszeit. Zu wenig hat er selber beigetragen. Zu sehr tönen seine Rezepte nach Massnahmen in der Privatwirtschaft, wo der Rendite alles andere untergeordnet wird. Die Kirche ist doch ein anderer Raum, mit eigenen Gesetzen, Werten und Idealen, möchte man entgegnen.

SALZ. Doch: Diese Haltung wäre verfehlt. Die Kirchgemeinden brauchen alle, die willens sind mitzutun, sich einzubringen. Nicht nur die Pflegeleichteren und Angepassten. Auch die Stänkerer und die Kritiker. Mit ihren Einwürfen tragen sie etwas rauhen Wind in die Komfortzone. Und sind das unverzichtbare Salz, das es in jedem Brot braucht.

LABOR. Wenn die Kirche tatsächlich ein anderer Raum mit anderen Gesetzen ist, dann kann sie auch diese Integrationsaufgabe leisten. Eigene Werte würde dann heissen: ein Labor sein – sogar für Unbequeme. Man muss nicht alles gut finden, was sie vorschlagen; aber aus lästigen Vorschlägen das Gute heraushören und umsetzen, kann sich lohnen.



Weihnachtspakete für Kinder in der Schweiz

Gemeinsam vielen Kindern unvergessliche Weihnachten schenken.

Schon traditionell, wollen wir mit Ihnen zusammen Kinderaugen zum Leuchten bringen und Herzen höher schlagen lassen.

Wenn auch Sie gerne Freude schenken und bei dem Weihnachtsprojekt Engel verschenken Weihnachtspakete mit machen möchten, sind Sie herzlich eingeladen dabei zu sein.

Sei ein Engel... und spende ein Weihnachtspaket der Freude. Herzlichen Dank!



Spendenkonto
60-277098-8

KLEINE SCHRITTE IN EINE GROSSE WELT
HOFFNUNG UND HILFE FÜR KINDER

Kinderhilfe
PetitSuisse

Kurse und Weiterbildung

Treffen pensionierter kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Verhältnis Kirche-Staat im Wandel:

Der Kirchendirektor hat das Wort

Eine persönliche Einladung wird versendet

11.01.2016, 10.00–14.00 Uhr

Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, Bern

Leitung: Dr. Kurt Hofer, Leiter Bereich Gemeindedienste und Bildung

28. Impulstagung für Kirchenbasare

Für die Basararbeit in den Kirchgemeinden

20.01.2016, 8.45–16.00 Uhr

Kirchgemeindehaus Johannes, Bern

www.refbejuso.ch/mission21regio

Umgang mit dem Unkontrollierbaren

Besuchsdienstmodul G: Palliative Care

21.01.2016, 14.00–17.30 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Leitung: Christine Lerch, Pflegefachfrau und Ulrich Gurtner, Spitalseelsorger

Neu im Kirchgemeinderat

Basismodul

Einführung in die Aufgaben, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten

14.01., 18.02., 17.03., 07.04., 28.04.2016,

18.00–21.00 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Leitung: Ursula Trachsel, Beauftragte für Behördenschulung

Freiwilliges Engagement anerkennen – aber wie?

Modul 3

Freiwilligenarbeit gut aufgegleist – in vier

Schritten durch den Leitfaden

28.01.2016, 14.00–17.00 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Leitung: Rahel Burckhardt, Beauftragte

Freiwilligenarbeit

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,

kursadministration@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,

Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66 | 3013 Bern | www.refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

DAS TÄGLICHE WORT

Wertvolle Anregungen und inspirierende Gedanken für jeden Tag. Sie erhalten eine Gratis-Probenummer bei: **UNITY Schweiz**, Königweg 1A, 3006 Bern
Telefon 031 351 40 38 info@unity-schweiz.ch

Pasteurisiert? Transformiert? Reformiert?

Sie haben Fragen. Wir haben Bücher. Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, 3011 Bern
Telefon 031 311 20 88
info@voiroi-buch.ch, www.voiroi-buch.ch

Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.

Klang & Gloria

Steig ein in die Kirchenmusik
Mach mit beim Wettbewerb

www.klangundgloria.ch

Katholische Kirche im Kanton Zürich | reformierte kirche kanton zürich | z | hdk

Die Lösung für unseren Planeten liest gerade dieses Inserat.

Inspirationen für ein nachhaltiges Leben: www.wwf.ch/tipps WWF

KULTOUR FERIEUREISEN AG
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Jordanien & Israel
3. - 16. April 2016 mit Pfr. F. Peer i.R.
Landschaft, Kultur und die Bibel

Faszinierende Atacamawüste & grandiose Hochgebirgslandschaften
7. - 24. April 2016 mit Dr. D. Mauerhofer

Marokko Reisen mit allen Sinnen
22. April - 1. Mai 2016 mit Pfr. R. Kühni
Königsstädte und Basare

Persien | die Höhepunkte Irans
23. April - 7. Mai 2016 mit Pfr. M. Schärer
ein Land voller Gegensätze

Erlebnisreiches Cornwall
12. - 21. Juni 2016 mit Pfr. U. Zimmermann
die Sonnenseite Englands

Tanzanias Süden & Zanzibar
16. Juli - 1. Aug. 2016 mit Pfr. P. Arnold i.R.
eindrückliche Natur & Begegnungen

REISEGARANTIE

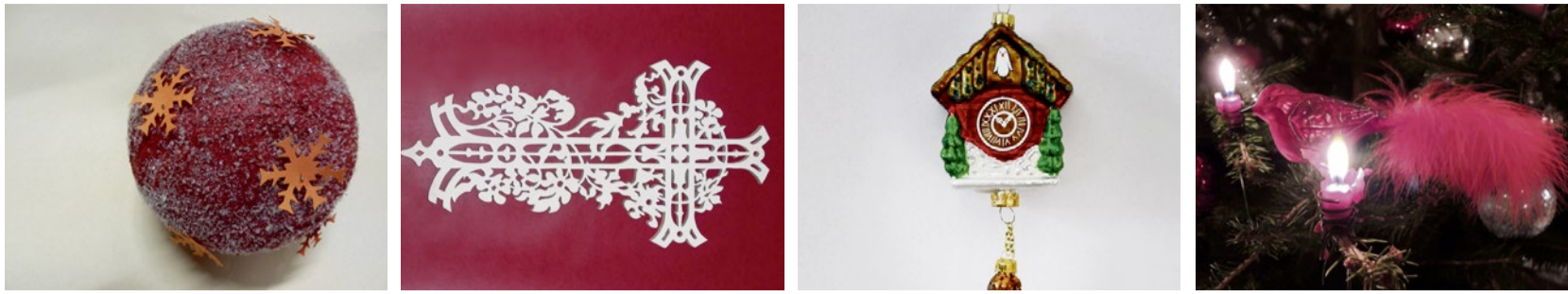
ORTHODOXE WEIHNACHTSLIEDER (RUSSLAND, RUMÄNIEN, GRIECHENLAND)

CHOR YAROSLAWL'
UND JUGENDCHOR LINIYA

LEITUNG: Y. GREPPIN/V. HAMMANN

SA 5. DEZEMBER 20.00 **KIRCHE NOTRE-DAME NEUCHÂTEL** Eintritt frei/Kollekte
So 6. DEZEMBER 17.00 **STADTKIRCHE BIEL-BIENNE** www.yaroslavl.ch





Raten Sie, welches dieser Objekte die Synodalrätin, die Pfarrerin, die Brienzer Schnitzmeisterin und die Boutiquebesitzerin in Stimmung versetzt



Eine Krippenlandschaft voller Leben und Witz: Hier wird ein ganzes Zimmer für eine ganze Installation geräumt

Krippen, Kitsch und Krimskrams

WEIHNACHTSDEKO/ Nordisch, orientalisches, indisch? Im öffentlichen Raum ist immer mehr Exotik angesagt. Privat eher Kitsch, Nostalgie und Eigenproduktionen.

Welches ist Ihr liebster Weihnachtschmuck? Was lässt Ihr Herz jeweils höher schlagen, wenns ans Schmücken des Gartens, des Baums oder der Wohnung geht? Das fragten wir eine Synodalrätin, eine Boutiquebesitzerin, eine Pfarrerin, eine Brienzer Holzschneiderin und die Präsidentin des Vereins Haus der Religionen. Und wir bekamen fünf ganz unterschiedliche Antworten. Nur in etwas waren sich die Frauen einig: An Weihnachten sind Erinnerungen wichtiger als immer ausgefallene Deko-Ideen.

DIE ZEITMASCHINE. «Wir haben seit fünfzehn Jahren keinen Baum mehr.» Diese überraschende Antwort kommt von Ger-

da Hauck, der Präsidentin des Vereins Haus der Religionen. Doch die Weihnachtsdekoration ist trotzdem ein Riesending im Hause Hauck. «Unsere Krippe ist zimmerfüllend und eine eigentliche Zeitmaschine», berichtet die Katholikin mit einem Lachen.

Und sie erzählt, was alles dazu gehört zur Anlage, die ihr Mann jeweils mit viel Liebe inszeniert: Im Tal unten Bethlehem mit Minarett, ringsherum Getier und Menschen aus aller Welt, dann die Isis-Grotte, in der Ferne der Kölner Dom. Und damit Besucher nicht nur staunen, sondern auch schmunzeln können, kommt eine Königin als Vierte im Bunde zur Krippe, unter einem Baum komponiert

Zeigt her!

Welches ist Ihr liebster Weihnachtsschmuck? Was gehört bei Ihnen an den Baum, ans Fenster oder an die Türe? Wir sammeln originelles Dekor. Schicken Sie uns ein Bild Ihres Lieblingsobjekts und sagen Sie uns, warum es für Sie besonders kostbar ist.

www.reformiert.info/weihnachtsdeko

Johann Sebastian Bach das Weihnachtsoratorium, und sogar Papst Franziskus hat seinen Auftritt: Er eilt als Pappfigur zur Krippe. «Ich freue mich immer das ganze Jahr auf die sechs Wochen stubenfüllendes Weihnachtsglück», gesteht Gerda Hauck. Man glaubt ihr aufs Wort und versteht, warum in diesem Haus kein Baum mehr Platz hat.

DIE ERINNERUNGSMELODIE. Mit Baum wird dagegen bei Synodalrätin Pia Grossholz gefeiert. Und viel herrlich-bunter Kitsch gehört unbedingt dazu. Zwischen den Kerzen hats immer auch eine Schar farbiger Vögelchen. Die Schar vermehrt sich laufend, denn sicher ist: «Jedes Jahr kommen ein paar neue dazu.»

Pfarrerin Brigitte Affolter von der Kirchgemeinde Pilgerweg am Bielersee hat im letzten Jahr mit Kindern und einer Floristin selber Weihnachtsschmuck gebastelt. «Mit geschickten Händen haben sie sich an die Arbeit gemacht und viele farbige Kugeln, Sterne, Herzen, Glocken, Törtchen und Engel geformt, bespritzt oder dekoriert», erinnert sie sich. Und die Wirkung am grossen Baum in der Kirche war überwältigend. Die Pfarrerin: «Plötzlich war sie da, die längst verloren geglaubte Melodie aus meiner Kindheit, dass «Friede auf Erden» eingekehrt ist.»

Und wie versetzen sich die Deko-Profis in Weihnachtsstimmung? Jene, die immer ein bisschen Weihnachten haben? Ruth Fischer, Holzbildhauerin aus Brienzi, die das ganze Jahr Madonnen, Jesuskinder und Könige schnitzt, mag's an Weihnachten am liebsten unhöflich: «Ich kaufe mir alle Jahre ein etwas ausgefallenes Stück Christbaumschmuck. Einmal wars eine Kuh, ein andermal ein Fotoapparat.» In diesem Jahr hat sie ihre Sammlung in den Ferien im Schwarzwald ergänzt. Eine Baumkugel in Form einer Kuckucksuhr.

Barbara Beetschen, Boutiquebesitzerin in Interlaken und eine routinierte Dekorateurin, die in ihrem Geschäft Weihnachtsschmuck aus Lettland, Italien, Frankreich und Skandinavien verkauft, bleibt privat am liebsten bei den Werken ihres Mannes. Grosse Schneesterne und kunstvoll umrankte christliche Symbole schnitzt er in stundenlangem Kleinstarbeit. Die Objekte sind bei der Kundschaft begehrt, obwohl sie nicht billig sind. «Aber das ist hundert Prozent Handarbeit», schwärmt Barbara Beetschen, «eigentlich unbezahlbar.» RITA JOST

«Grenze willkürlich gezogen»

UMFRAGE/ Der Theologe und Ethiker Frank Mathwig vom evangelischen Kirchenbund nimmt Stellung zu Resultaten der repräsentativen Umfrage, die «reformiert.» in der Novemberausgabe veröffentlicht hat.

Die «reformiert.»-Umfrage zeigt: Die jüngere Generation ist gegenüber der Fortpflanzungsmedizin aufgeschlossener. Verteidigen Sie als Theologe bald überholte Positionen?

FRANK MATHWIG: Dass ich nicht immer Mehrheitspositionen vertrete, weiss ich. Aber ich stelle ein wachsendes Interesse fest, theologische Positionen auch in der Medizinethik und Bioethik zur Kenntnis zu nehmen. Früher gingen da gleich die Jalousien runter. Die Kirche ist als Reflexionsinstanz für gesamtgesellschaftliche Werte gefragt. Das bedeutet nicht, dass diese Werte übernommen werden. Aber man will eine intensive Debatte darüber.

Menschen, die sich mit dem Glauben eng verbunden fühlen, lehnen die Leihmutter-schaft deutlich ab. Was ist an der Leihmutter-schaft eigentlich unchristlich?

Zuerst einmal nichts. Schon im Alten Testament ist die Magd Hagar Leihmutter für das lange kinderlose Paar Abraham und Sara. Doch bei der Leihmutter-schaft besteht die Gefahr, dass der Mutterleib instrumentalisiert und die ökonomisch und sozial prekäre Situation von Frauen ausgenutzt wird. Vielleicht sind gläubige



Frank Mathwig, 54

Beim Kirchenbund ist Frank Mathwig Beauftragter für Theologie und Ethik. Und er ist Titularprofessor für Ethik an der Universität Bern sowie Mitglied der Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin.

Menschen da sensibler. Zudem mag die knapp mehrheitsfähige Aussage, dass die Fortpflanzungsmedizin die Schöpfungsordnung störe, eine Rolle spielen. Das Resultat zum ungewöhnlichen Begriff drückt eine diffuse Skepsis gegenüber der Fortpflanzungsmedizin aus, die im öffentlichen Diskurs zu kurz kommt.

86 Prozent wollen nicht, dass Embryonen nach Geschlecht selektioniert werden dürfen. Sind Sie froh um diese rote Linie?

Gegenfrage: Wenn ein Embryo wegen des Verdachts auf Trisomie 21 aussortiert werden darf, warum nicht auch aufgrund des Geschlechts? Ich halte die Grenze für willkürlich gezogen. Vielleicht ist es für Eltern, die nach fünf Söhnen auf die erste Tochter warten, auch unzumutbar, einen sechsten Sohn aufzuziehen. Haben Embryonen unabhängig vom Geschlecht ein Lebensrecht, gilt das in gleicher Weise für Embryonen mit Trisomie 21. Wenn, dann muss die rote Linie konsequent gezogen werden. Ich persönlich würde die Grenze deshalb früher ziehen.

Aber der Kirchenbund steht doch zur Fristenlösung. Warum verdient der Embryo im Labor mehr Schutz als jener im Mutterleib?

Das ist ein beliebter, aber falscher Vergleich. Allein die Notsituation der schwangeren Frau liefert den Grund für die Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruchs. Es geht nicht um den Embryo. Bei der Präimplantationsdiagnostik ist es umgekehrt: Es geht nicht um den leiblichen Konflikt der Mutter, sondern um den Embryo. **INTERVIEW: FELIX REICH**

Sämtliche Informationen zur Umfrage von «reformiert.» unter www.reformiert.info/fortpflanzungsmedizin



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

FRESSEN

Anständige Menschen verwenden «fressen» nur für die tierische Nahrungsaufnahme. Andere – Zwingli etwa oder Bert Brecht – lassen hemmungslos auch Zweibeiner fressen. Der Reformator spielte gern mit der emotional ungebändigteren Färbung seiner Umgangssprache. In einem Brief an seinen Bruder etwa gestand er die Laster «Hoffahrt, Fressen und Unlauterkeit» ein.

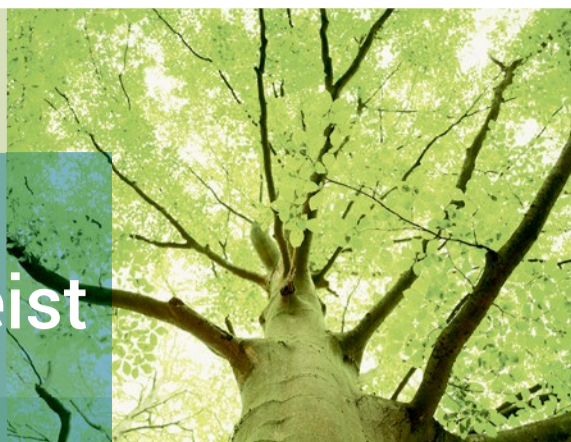
Brecht hat in der Dreigroschenoper von 1928 die Redewendung geprägt: «Erst kommt das Fressen, dann die Moral.» Herrschaftskritisch wird diese klare

Bedürfnisabfolge der saturierten Bourgeoisie entgegengeschleudert. Wo es ums Überleben geht – eben um das «Vogel, friss oder stirb!» –, hielt auch Brecht die unzimperliche Wortwahl für treffend. Er verschärfte damit Jesu Glückszusage (Mt 5, 6): Nicht tugendsam sollen die Hungernden werden, sondern satt!

Jesus selbst hat den Begriff wohl nicht verwendet, wurde aber seinerseits von selbst ernannten Rechtgläubigen als «Fresser und Weinsäufer» denunziert (Lk 7, 34). Anders als der asketische Täufer hielt Jesus sich oft in zweifelhafter Ge-

sellschaft auf, lag mit Sündern bei Tisch und schien es auch noch zu geniessen. Die gedeckte Tafel und der Festschmaus für alle, ohne jede Rangordnung, sind die stärksten Bilder für seine Botschaft vom «Himmelreich auf Erden». Wir müssen uns klarmachen, dass seine Zuhörer mehrheitlich im Schatten des Hungers lebten. Wo sich das Christentum also leibfeindlich zeigt und sinnliche Genüsse verurteilt, steht es nicht in der menschenfreundlichen Tradition Jesu. Wo es Hungernde und Bedürftige ausblendet, auch nicht. **MARIANNE VOGEL KOPP**

Auftanken für Körper, Geist und Seele



plusBILDUNG

ökumenische
bildungslandschaft
schweiz

www.plusbildung.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE theologischeschule.ch



Sie suchen Sinn im Berufsleben und sind
interessiert an Lebensfragen und Theologie.

Wir bieten Berufsleuten den kürzesten, kostengünstigsten Weg zum
Theologiestudium - und günstige Wohngelegenheit im Zentrum Berns.

Nächster Ausbildungstart: 15. August 2016

Informationen und Anmeldung: www.theologischeschule.ch
Beratung: 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Murjstalden
**Kirchlich-
Theologische
Schule**



Meditation Schweiz



Interreligiöse Ausbildung

Meditation 2016-2017
Meditationslehrer 2016-2020
Spirituelle Begleitung 2016-2022

Beginn
4. März 2016

Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte

- Yoga und Hinduismus
- ZEN und tibetischer Buddhismus
- Jüdische, christliche & islamische Mystik
- Theosophie und Anthroposophie
- Grals-Mythos und Enneagramm
- Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition
- Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh
- Grosser Geist – Grosses Herz
- Weisheitslehren der Moderne

Referenten

Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte
Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
Vasumati Hancock Internat. Expertin Essenzarbeit
Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer



Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen
in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch

www.meditationschweiz.ch



SCHENKEN SIE
*Ihrem Schwiegervater
eine Geiss.*

UND
HELFEN SIE
DAMIT
KLEINBÄUERINNEN
IM KONGO.



hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an.
Als Geschenkkarte bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

**HEKS
EPER**

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 11./2015
DOSSIER/DIE REICHEN. Porträt von Housi Leutenegger

PRÄZISIERUNG

Im Porträt über Hausi Leutenegger vermisste ich die Namen von Leuteneggers Teamgefährten in Sapporo 1972. Steuermann des Viererbobs war der Zürcher Jean Wicki, die Plätze 2 und 3 belegten Leutenegger und Werner Camichel, Anstösser auf Platz 4 war Edy Hubacher. Ausser der Goldmedaille im Viererbob gewann Hubacher mit dem ebenfalls von Wicki pilotierten Zweier auch noch die Bronzemedaille. Es wäre ein Akt der Kollegialität gewesen, wenn Leutenegger bei der Erwähnung seines sportlichen Erfolgs die Leistungen der ganzen Crew gelobt hätte, insbesondere jene von Hubacher, der übrigens immer wieder als Rätsel onkel für «reformiert.» tätig ist.
HANNES MAURER, ZÜRICH

reformiert.
 Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.
 www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701829 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion), Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert.
 Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 321812 Exemplare (WEMF)
 Herausgeber: Verein reformiert.
 Bern | Jura | Solothurn
 Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
 Redaktionsleitung: Hans Herrmann
 Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
 Redaktion:
 Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
 redaktion.bern@reformiert.info
 Verlag:
 Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
 verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
 Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
 Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
 Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55
 abo.reformiert@merkurdruck.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen
 Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
 reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
 Kōmedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2016
 2. Dezember 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



REFORMIERT. 10./2015

DOSSIER/ERITREA. Das Nordkorea Afrikas

NACHTRAG

Der Infokasten in der Reportage über den Gottesdienst der eritreischen Gemeinde hat mich irritiert. Ich bin beruflich immer wieder in Samara und kann sagen: Es gibt dort heute eindeutig mehr junge Menschen als vor fünf Jahren, als viele an der Grenze zu Äthiopien stationiert waren. Heute werden die Jugendlichen in ihrem National Service auch in Spitälern, Schulen und Ämtern oder im Hotelbereich eingesetzt und sind so im öffentlichen Leben wieder besser vertreten. Ich frage immer wieder nach den Fluchtgründen. Keiner sagt, dass er es wegen des National Service tue. Es sind – um bei dieser unsäglichen Unterscheidung zu bleiben – Wirtschafts- und nicht politische oder Kriegsflüchtlinge. Unsäglich deshalb, weil es der Wirtschaft ja letztlich wegen des andauernden Kriegszustands so schlecht geht. Fazit: Ein grosses Problem sind die fehlenden Arbeitsplätze für Schulabgänger. Berufbildungsprojekte wären also eine grosse Hilfe.

HANS FURRER, BOLL

REFORMIERT. 11./2015

BEILAGE ZVISITE. Zu Besuch in der multikulturellen Altersresidenz



Religion im Alter: zVsite 2015

GRATULATION

Ich gratuliere dem Autor des Kreuzworträtsels zu seinem Werk! Die Reportage aus dem Altersheim habe ich von A bis Z mit Gewinn gelesen. Bravo!

H. GELZER, GREIFENSEE

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.
 Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Chouf-Nüt-Tag. Schweigen statt kaufen! Im Rahmen des internationalen Tages des Konsumverzehrs veranstaltet das christliche Aktionslabor Christ-Net einen Schweigekreis in Bern. Am **28. November** um 13.45 auf dem Casinoplatz Bern

Gottesdienst. Wir träumen vom Miteinander – Ökumenische Eröffnung mit Christinnen und Christen aus verschiedensten Kirchen und mit Gästen aus anderen Religionsgemeinschaften am ersten Advent, **29. November**, 16.00, Kirchenraum im Haus der Religionen, Europaplatz 1, Bern. Anschliessend Apéro

Vortrag. Die Philosophin Annemarie Pieper denkt nach über Freiheit und Verantwortung. Seit der Aufklärung sind wir auf das Prinzip der Freiheit eingeschworen. In unserem Streben nach Selbstbestimmung geht allzu leicht vergessen, dass Freiheit zwingend mit Verantwortung einhergeht. «Freiheit ohne Verantwortung?» am Dienstag, **1. Dezember**, 19.15, im Calvinhaus, Marienstrasse 8, Bern, ab 18.15: Kaffee und Züpfе

Singen. Gemeinsam Lieder singen aus aller Welt. Alle sind herzlich eingeladen. Am Donnerstag, **3. Dezember**, 20.00, in der Heiliggeistkirche Bern beim Bahnhof

Konzert. Mit Werken von Schütz, Durante, Buxtehude und Telemann. Mit der Kantorei der Stadtkirche Solothurn, Solistinnen und Solisten und einem Instrumentalensemble unter der Leitung von Markus Cslovjecssek am Sonntag, **13. Dezember**, 17.00, reformierte Kirche Ferrenbalm, Samstag, **19. Dezember**, 19.00, reformierte Kirche Bellach, Sonntag, **20. Dezember**, 17.00, reformierte Stadtkirche Solothurn

Gespräch. Kunst und Religion. In der Sammlung des Kunstmuseums Bern unterhalten sich Kunstvermittler Beat Schüpbach und Matthias Berger, freiberuflicher Theologe und Berater. Am Sonntag, **6. Dezember**, 15.00–16.00, Hodlerstrasse 8–12, Bern

Besinnung. Elisabeth Anna Jenny und Simon Jenny laden ein zu Tänzen, Texten, Stille und Mu-

TIPP



Tönende Türchen

DER ANDERE ADVENTSKALENDER

Musikalische Leckerbissen in der Heiliggeistkirche

Jeden Mittag im Advent gibt es im Stadtzentrum von Bern eine musikalische Überraschung. Man kennt die Interpreten (z. B. Dodo Hug, Knackeboul, Collegium Vocale Bern, Christine Lauterburg), weiss aber nicht, wer wann auftritt. Ein Weihnachtsgeschenk für alle Gestressten. Und wer nicht selber hingehen kann, der hört sich unter www.reformiert.info/adventskalender eine Kostprobe an.

MUSIKALISCHER ADVENTSKALENDER. 1.–24. Dezember, 12.30–13.00, Heiliggeistkirche Bern. Infos unter www.offene-kirche.ch. Kollekte zugunsten der Kinder in Syrien

sik zur Adverts- und Weihnachtszeit. Am Sonntag, **6. Dezember** 9.45–17.15 im Bärtschihus Gümligen, Kosten: Fr. 125.–

Philosophie. Café Philosophique mit Ludwig Hasler, Publizist, Autor und Dozent für Philosophie und Medientheorie an der Universität Zürich. Am Sonntag, **6. Dezember**, 11.30–13.30 im Bistro Campus Muristalden, Muristrasse 8, Bern

Radio. Ein Gründervater tritt ab. Gespräch mit David Pfister, Thuner Gründungsmitglied des Vereins Kirche Bern Oberland (KiBeO), Architekt, Familienvater und aktives Mitglied der Gesamtkirchengemeinde Thun. Mehr

als zwanzig Jahre lang hat er regelmässig die Sendungen mitgestaltet, hat unzählige Gottesdienste aufgenommen und zig Gesprächspartner in seinem Radiostudio empfangen. BeO Kirchenfenster am Dienstag, **8. Dezember**, 20.00–21.00

Abendgebet. Stille – meditative Gesänge – Bibelworte. Feier mit Gesängen und Liturgie der Communauté von Taizé am Freitag, **11. Dezember**, 19.30, in der Kirche Bruder Klaus, Biel

Friedenslicht. Das Friedenslicht wird an der Stelle entzündet, an der bei der Geburt Jesu den Menschen Friede auf Erden verkündet wurde. Von dort aus

wird es an über 30 Länder Europas und in Übersee weitergegeben. Ankunft in der Schweiz am Sonntag, **13. Dezember** in Freiburg, Zürich, Basel und Lugano. Infos: friedenslicht@friedenslicht.ch

Vorlesung. «Toleranz praktisch» mit Imam Mustafa Memeti, dem Hindupriester Sasikumar Tharmalingam und Brigitta Rotach, Leiterin Kulturprogramme des Vereins «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen». Am Mittwoch, **16. Dezember**, 18.15–19.45, im Auditorium maximum (Raum 110) im Hauptgebäude der Universität Bern, Hochschulstrasse 4, Bern

Konzert. «Weihnachtsoratorium & Bach» mit der Berner Kantorei und der Zürcher Kantorei zu Predigern, Solistinnen und Solisten, und dem Collegium Musicum, Leitung: Johannes Günther. Am Samstag, **19. Dezember**, 20.00, im Berner Münster, Werkeinführung um 19.15, Vorverkauf unter 031 351 59 27

Weihnachtsgottesdienst. Die Hörbehindertengemeinde Bern lädt ein zum Gottesdienst mit Abendmahl mit Diakon Andreas Fankhauser, Musik: Hans Ries, am Freitag, **25. Dezember** um 14.00 im Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

THEATERTICKETS

«Verschwunden». «reformiert.» lädt ein ins Theater. Der junge Schwarzenburger Sebastian Gfeller (20) hat als Maturaarbeit im Jahr 2014 ein Theaterstück geschrieben. DAS Theater an der Effingerstrasse bringt es nun auf die Bühne. Das Stück erzählt die Geschichte von fünf Jugendlichen, die kämpfen: mit sich, mit anderen, mit Alkohol und Drogen. Und um einen Platz auf dieser Welt. Die Premiere von «Verschwunden» ist am 15. Januar 2016. «reformiert.» lädt Sie ein zur Sondervorstellung am Sonntag, **17. Januar 2016** um 17.00 in DAS Theater an der Effingerstrasse, Bern. Der Eintritt ist frei, die Platzzahl beschränkt. Anmeldung unbedingt erforderlich unter bern@reformiert.info oder 031 398 18 20. Den Jungautor Sebastian Gfeller stellen wir Ihnen in der Januar-Ausgabe von «reformiert.» vor.

IN EIGENER SACHE

ENTSCULDIGUNG

FEHLERHAFTE ZUSTELLUNGEN

Beim Versand der November-Ausgabe unserer Zeitung ist es zu Fehlzustellungen gekommen. Grund war die Verwendung der April-Adressliste durch die mit der Aboverwaltung beauftragte Firma. Die Kirchgemeinden und die Druckerei Ringier Print AG haben korrekt gearbeitet. Für diese Panne entschuldigen wir uns in aller Form. Wir weisen auch darauf hin, dass Aboverwaltung und Druckvorstufe ab der Ausgabe Januar 2016 neu durch die Merkur Druck AG in Langenthal abgewickelt werden. Die Kontakte finden Sie nebenstehend im Impressum.

VERLAG UND HERAUSGEBERSCHAFT REFORMIERT. BERN | JURA | SOLOTHURN

TIPPS



Begegnung

BUCH

STAUNEN ÜBER HIMMLISCHE KRÄFTE

Der pensionierte Pfarrer Hans Ulrich Schäfer, Gerzensee, hält nichts von der Frage, ob es Engel gibt. Für ihn zählt nur, dass Menschen sie erfahren haben. Davon berichtet er im «etwas anderen Engelbuch». Zahlreiche farbige Bilder und Zitate bereichern das lesenswerte Buch. **RJ**

ENGELN UND MENSCHEN BEGEGNEN. Hans Ulrich Schäfer, Rex-Verlag, Luzern, 174 Seiten, Fr. 39.–



Verheissung

ZEITSCHRIFT

ERZÄHLEN VON DEM, WAS WAR

«Verheissung» ist das Dezemberthema im «frauenforum». Die Zeitschrift schenkt ihren Leserinnen in Adventskalendermanier 31 Gedanken, Bilder und Gedichte. Das kunstvoll gestaltete Titelblatt von Elisabeth Stalder kann wiederum als Weihnachtskarte bestellt werden. **RJ**

FRAUENFORUM. Bestellung Weihnachtsnummer und Doppelkarten frauenforum@solnet.ch



Anleitung

KINDERBUCH

AUFPASSEN AUF DIE ÜBERAUFPASSER

Lorenz Pauli, der erfolgreiche Berner Kinderbuchautor, nimmt in seinem neusten Buch augenzwinkernd Partei für die Kinder von «Helikoptereltern». Das originelle Bilderbuch mit Illustrationen von Miriam Zedelius wurde nominiert für den Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis. **RJ**

PASS AUF MICH AUF! Lorenz Pauli (Text) und Miriam Zedelius (Illustration), 32 S., Atlantis-Verlag, ab 4 Jahren, Fr. 25.–



Verwandlung

WEIHNACHTSBUCH

HÖREN VOM GLANZ DER ADVENTSZEIT

Leserinnen und Leser von «reformiert.» kennen Marianne Vogel Kopp «von A bis Z», nämlich aus ihren Kolumnen zu Glaubensbegriffen. Im Weihnachtsbuch, das sie verfasst hat, geht es nun von 1 bis 24: für jeden Tag in der Adventszeit eine Geschichte aus der Gegenwart, 24-mal Weihnachtsglanz im Alltag. **KK**

GLÜCK 1 BIS 24. Marianne Vogel Kopp, TVZ, 2015, 112 S., Fr. 22.–

FOTOS: ZVG



Schwester Lukas in ihrem Malatelier im Diakonissenhaus in Riehen

Die Erkenntnis kam im Stau auf der Autobahn

PORTRÄT/ Früher alleinerziehende Mutter und Geschäftsfrau, heute Diakonisse in Riehen: Beate Woller fand als Schwester Lukas ihre Erfüllung.

Auf die Bitte des Fotografen nimmt Schwester Lukas die rote Brille ab. Sie passt perfekt zu den blauen Augen und dem schwarzen Haartuch. Momentan, erklärt sie, trage sie keine Schwesterntracht, weil da kein Haar mehr sei, um die Haube zu befestigen. Eine Folge der Chemotherapie, in welcher sie sich befindet. Trotz unheilbarer Krebskrankheit wirkt Schwester Lukas glücklich. «Das ist die Seele, die leuchtet», sagt sie und lacht.

NEUE WELTEN. Ein Leben im Kloster habe sie sich nie erträumt. Als Erwachsene trat sie aus der Kirche aus, weil sie deren absoluten Wahrheitsanspruch nicht akzeptierte. Schon als Kind wollte sie genau wissen, was gebetet wurde, in der Messe, die sie besuchen musste. So liess sie sich den «Schott» schenken, das Messbuch für Laien mit lateinisch-deutscher Übersetzung der Gebetsformeln. Dessen Studium eröffnete ihr nicht nur biblische Welten. Sie lernte Wörter wie «würdig und geziemend» kennen. Wörter, die sie aus dem Alltag nicht kannte.

Einen Alltag, dem sie gern entflohe. Zum Beispiel in die Welt der Bücher.

Beate Woller las alles, was sie zu Hause fand. Nur an Don Quichotte scheiterte sie. «Da war ich mit elf wohl zu unreif.»

DEN HANDSCHUH GEFUNDEN. Dieser Drang, den Dingen auf den Grund zu gehen, machte sie oft einsam. «Vieles habe ich nicht oder vielleicht zu gut verstanden.» Das Interesse an der Religion jedoch habe sie immer wieder mit besonderen Menschen zusammengebracht; etwa der Referentin eines Bibelkurses, die ihre Teilnehmer zum Malen aufforderte. «Mit knapp vierzig entdeckte ich so meine künstlerische Begabung.»

Damals arbeitete Beate Woller als Finanzverantwortliche in einem Behindertenheim in Hamburg, das sie mitaufbaute. «Irgendwann war ich ziemlich ausgepowert.» Eine Freundin empfahl ihr das solothurnische Kloster Beinwil, wo sie bei Schweigen und Beten selbst ein paar Tage verbracht hatte. Beate Woller blieb drei Wochen. Das Leben in der klösterlichen ökumenischen Gemeinschaft passte zu ihr «wie die Hand in den Handschuh». Siebenmal fuhr sie jährlich von Hamburg nach Beinwil und lebte je-

Schwester Lukas, 65

In ihren Ölbildern thematisiert Schwester Lukas das Licht Gottes. Sie hat eine Technik entwickelt, bei der Öl Effekte wie beim Aquarellieren erzeugt. Bis vor Kurzem erteilte sie Malkurse. Mit einer Mitschwester begleitet sie als Pflegemutter zwei ungarische Mädchen. Als Diakonisse trat sie der reformierten Kirche bei. Schwester Lukas ist Mutter einer erwachsenen Tochter.

weils vier Wochen das Leben einer Nonne. Bis sie das Hin und Her nicht mehr ertrug. «Wohin gehörst du eigentlich?» fragte sie sich. Die Erkenntnis kam im Stau auf der Autobahn. «Als ob jemand den Lichtschalter drückte, sah ich meinen Weg vor mir.» Sie kündigte.

IN GUTEN HÄNDEN. Am 50. Geburtstag trat Beate Woller in die Klostergemeinschaft Beinwil ein und nannte sich fortan Schwester Lukas. «Im Lukas-Evangelium ist die Heilung am Menschen zentral.» Und Lukas war auch Künstler.

Als sich die Gemeinschaft auflöste, fand die Schwester Aufnahme im Diakonissenhaus Riehen, das sie aus dem Noviziatspraktikum kannte. Das war vor zwölf Jahren. «Für mich das grösste Geschenk.» Hier hat sie die Maltechnik entwickelt, nach der sie lange suchte. Und sie hat gelernt, mit unbeantworteten Fragen zu leben. Auch mit der Krankheit. «Der Leib vergeht. Was wichtig ist, weiss ich in guten Händen.» Sie schreitet den Gang entlang, dessen Wände mit ihren Bildern geschmückt sind. Ihr Geschenk an die Gemeinschaft. **RITA GIANELLI**

GRETCHENFRAGE

RÖBI KOLLER, MODERATOR

«Ich spüre in der Natur eine irrsinnige Kraft»

Röbi Koller, wie haben Sies mit der Religion?
In meiner Kindheit war Religiosität stark mit der katholischen Kirche und dem Besuch von Gottesdiensten verbunden. Das ist heute nicht mehr so, ich bin auch längst aus der katholischen Kirche ausgetreten. Aber ich verstehe mich als religiösen Menschen. In dem Sinn, dass ich an eine höhere Macht glaube.

Wie erleben Sie diese höhere Macht?
Ich spüre in der Natur eine irrsinnige Kraft. Da muss man als Mensch demütig sein. Der Mensch ist nicht die Krone der Schöpfung. Wir sind hier auf der Erde geduldet, aber die Natur ist viel stärker.

Beten Sie?
Nicht im klassischen Sinn. Aber ich versuche, dankbar zu sein. Allerdings weiss ich nicht, wie es einst auf dem Totenbett sein wird. Man sagt ja, jeder Mensch lerne beten, wenn es ihm schlecht gehe.

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?
Ich bin da ganz pragmatisch. Für mich ist die Religion dazu da, um die wichtigsten Fragen der Menschen zu beantworten. Die Vorstellung, dass ich nach dem Tod von Würmern gefressen werde, gefällt mir nicht. Ich glaube lieber, dass ich meine Liebsten wiedersehen werde.

Für die deutsche Zentrale für Tourismus suchten Sie kürzlich Wirkungsstätten des Reformators Martin Luther. Was hat Sie besonders beeindruckt?

Ich habe mit Martin Luther einen kennengelernt, den ich als Katholik ausgeblendet hatte. Ich habe gestaunt über das Mass, wie er Europa durchgeschüttelt hat. Mit seiner Bibelübersetzung vermittelte er den Deutschen eine gemeinsame Sprache. Sein Menschenbild war revolutionär: Es braucht keine Vermittlung zwischen Mensch und Gott. Der Mensch darf selbst denken und entscheiden und trägt somit grosse Verantwortung.

Werden Sie nun reformiert?
Sicher nicht. Aber von Martin Luthers Mut würde ich mir gerne eine Scheibe abschneiden. Er hielt gegen alle Widerstände an seinen Überzeugungen fest, selbst als er an Leib und Leben bedroht war.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH



Röbi Koller, 58

Der Moderator bei SRF bereiste Lutherstätten in Deutschland. Im Frühling 2017 wird er mit Blick auf das Reformationsjubiläum darüber Vorträge halten.

FOTO: SRF / OSCAR ALESSIO

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

KUNDGEBUNG

AUF DIE STRASSE FÜR DAS KLIMA

Zum Auftakt der Weltklimakonferenz in Paris (Beitrag auf Seite 1) werden auch in der Schweiz sechs Grosskundgebungen unter dem Motto «Denn ich liebe» stattfinden. Die Klimallianz hat dieses Motto gewählt, weil der Klimawandel «alles gefährdet, was wir lieben». In Bern stehen am Samstag, 28. November, ab 11 Uhr in der Innenstadt Stände bereit, wo man sich mit seinen persönlichen «Liebeserklärungen» fotografieren lassen kann. Ab 15 Uhr

stimmt die Gruppe Karsumpu auf dem Bundesplatz das Lied an, das bis nach Paris gehört werden soll. Die Organisatoren schreiben dazu: «Unsere Generation hat die grosse Aufgabe, für unseren Planeten einzustehen. Und die Chance, etwas Grossartiges zu bewirken.» Doch dazu brauche es jetzt Taten: «Die CO₂-Emissionen im Inland müssen bis 2030 um 60 Prozent sinken, und bis 2050 muss unser Land ganz aus den fossilen Energien aussteigen.» Zudem brauchten die Entwicklungsländer unsere Unterstützung. **RJ**

www.klima-allianz.ch